Religionsgeschichtliche Volksbücher

für die deutsche christliche Gegenwart

Begründet von Friedrich Michael Schiele

Duke Libraries

IV Reihe 14. Heft

Tübingen ++ J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Div. S.
290.8
R382V
Reihe 4
Heft 14

Das moderne Gemeinschaftschristentum

Von Hermann Benser
Pfarrer an St. Margareten zu Gotha.

1.—6. Tausend.

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. IV. Reihe, 14. Heft.
Herausgegeben von D. theol. Friedrich Michael Schiele

Tübingen 1910. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Inhalt.

Kapitel I: Aus der Geschichte.

Seite

Erster Abschnitt: Erweckungsbewegungen 3
Zweiter Abschnitt: Die Philadelphiabewegung 9
Dritter Abschnitt: Die alte und neue Allianz 14
Vierter Abschnitt: Der Eisenacher Bund 20
Fünfter Abschnitt: Der Kampf um das Eigentumsrecht . . 22

Kapitel II: Die Frömmigkeit.

Erster Abschnitt: Lebenskräfte 24
Zweiter Abschnitt: Der Gläubige 30
Dritter Abschnitt: Wachstum in Gnade und Erkenntnis . . 36
Vierter Abschnitt: Gemeinschaft und Persönlichkeit . . . 39

Kapitel III: Das Verhältnis zur Umwelt.

Erster Abschnitt: Gemeinschaft und Kirche 42
Zweiter Abschnitt: Gemeinschaft und bürgerliches Leben . 45
Dritter Abschnitt: Gemeinschaft und Kultur 46
Vierter Abschnitt: Gemeinschaft und Heidenwelt 47

Literatur.

Ich verweise auf meinen Artikel „Gemeinschaftschristentum" in dem Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", herausgegeben von F. M. Schiele und L. Zscharnack. — Eine gute Materialiensammlung bietet P. Fleisch: Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, 1906. — Vgl. ferner: Chr. Dietrich und F. Brockes: Die Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der evangelischen Kirchen Deutschlands, 1903. — Joh. Jüngst: Der Methodismus in Deutschland, 1906. — H. Dallmeyer: Erfahrungen in der Pfingstbewegung, 1910. — Th. Jellinghaus: Das völlige gegenwärtige Heil durch Christum (1880) 5. Aufl. 1903. — M. Schian: Die moderne Gemeinschaftsbewegung, 1909 (Gegenwartsfragen, Heft 4).

Copyright 1910 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Kapitel I: Aus der Geschichte.

Erster Abschnitt: Erweckungsbewegungen.

Apostelgeschichte 17, 6: „Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch hergekommen."
1. Thessalonicher 5, 6: „Lasset uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein."

In den Abendstunden der ersten Apriltage des Jahres 1875 stand auf der Kanzel der Garnisonkirche in Berlin ein eigenartiger Mann, Robert Pearsall Smith. Er predigte —. Aber seine Art zu reden war ganz anders, als die Menschen gewohnt waren. Er sprach eindringlich, als wolle er die Hörer packen und sofort im Augenblick für einen Entschluß gewinnen. Neben ihm auf der Kanzel standen oder saßen Männer, die mit Gebeten und Liedern die Rede unterbrachen. Plötzlich rief Smith in die Versammlung hinein: „Freuet euch, freuet euch aber gleich jetzt!" Am Sonntag den 4. April weckte er die enthusiastische Sehnsucht: „Meine Brüder, ich erwarte heute Abend Großes vom Herrn". Er ersehnte die apostolische Zeit zurück. Wie die Jünger Jesu zehn Tage nach der Himmelfahrt mit dem Heiligen Geist getauft worden waren, so erwartete er auch für den zehnten Tag die Geistestaufe. In den Versammlungen betete, wer innerlich dazu sich erweckt fühlte. Auch Frauen wurden zugelassen, denn es waren ja alle Brüder und Schwestern mit gleichem Recht vor dem Herrn. — Kehrte in Smith wirklich die goldene apostolische Zeit der Geisteskraft und Bruderliebe wieder? Viele hegten diese Hoffnung. So ist es zu verstehen, daß ein Hofprediger in der ersten Ver-

sammlung Smith begrüßte und viele Pastoren wie im Bann eines gewaltigen Geistes begeisterte Worte sprachen. Nur wenige standen mit Bedenken beiseite und mahnten, den Boden reformatorischer Lehre nicht zu verlassen.

Wer war dieser Mann? Er war ein durch methodistischen Einfluß erweckter amerikanischer Fabrikant, der nach England gekommen war, um von einer Gehirnerschütterung Heilung zu suchen. Unter dem Eindruck einer großen Erweckungsbewegung, die der amerikanische Kaufmann Moody 1873–75 ins Leben gerufen hatte, hielt Smith vom 29. August bis 7. September 1874 Versammlungen in Oxford ab. Sie waren gewaltig durch die hier zusammenströmende Volksmenge, gewaltig durch ihre Wirkung. Smith will nicht vor allem Unbekehrte erwecken, sondern den Erweckten zur vollen Auswirkung der Lebensgerechtigkeit helfen. Das Leben muß heilig werden, ganz dem Willen Gottes entsprechen, frei von Schuld und Sünde. Von diesen Verheißungen, deren Erfüllung der Heilige Geist in den Herzen wirken sollte, waren alle wie berauscht. Deutsche Geistliche luden Smith nach Berlin ein, ihn in nicht immer würdiger Weise mit Lob überschüttend. Durch Smith wirkte diese Oxforder Bewegung auf Deutschland ein und brachte neue Anschauungen über die vollkommene Heiligung gegenüber der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Auf diesem Weg fand die amerikanisch-englische Art methodistischer Frömmigkeit Eingang in die Gemeinschaftskreise, die im Pietismus und vor allem in der reformierten Kirche gepflegt wurden. Aus dieser Verbindung ist die Bewegung entstanden, die wir das moderne Gemeinschaftschristentum nennen. Einer ihrer ersten Führer war Pastor Th. Jellinghaus, der, durch die in Oxford empfangenen Segnungen zu neuem Leben wiedergeboren, Smith unterstützte. Jellinghaus ist der wissenschaftliche Theologe des Gemeinschaftschristentums. Seine Lehre hat er in einem Werk über das völlige gegenwärtige Heil durch Christum dargestellt. In einer Bibelschule hat er neben seiner pfarramtlichen Tätigkeit in Gütergotz (bei Potsdam) Brüder ausgebildet. Nach seiner Emeritierung gründete er in Lichtenrade bei Berlin wieder eine Bibelschule. Schwer nervenkrank lebt er jetzt in stiller Zurückgezogenheit. – Von Berlin wen-

dete sich Smith nach dem Süden und wirkte vor allem in Stuttgart und im Wuppertal in starker, die Gemüter bewegender Weise. Diese nervenerregende Wirksamkeit ließ sein früheres Gehirnleiden wieder ausbrechen. Liebende, treue Freunde haben sich seiner angenommen und ihn auf einem Landgut untergebracht, auf dem er noch bis 1899 gelebt hat. Seine Arbeit nahm in Norddeutschland der Deutsch-Amerikaner von Schlümbach auf. Geborener Württemberger ging er mit 17 Jahren nach Amerika, wurde im Bürgerkrieg Oberst, führte dann ein wildes Leben, aus dem er durch methodistischen Einfluß befreit wurde. In seiner Arbeit wendete er sich nicht an Gläubige, sondern er trieb Evangelisation, d. h. er verkündete außerhalb der kirchlichen Form denen das Evangelium, die dem evangelischen Leben entfremdet waren. Für eine Reise im Norden und Osten Deutschlands hatte ihn 1882 Theodor Christlieb, Theologieprofessor in Bonn, gewonnen. Christlieb war früher mit Stundenleuten viel in Berührung gekommen und hatte dann in London 1858—65 englisches Christentum schätzen gelernt. Er gründete 1880 den westdeutschen Zweig der Evangelischen Allianz (s. 3. Abschnitt). Sein Gewissen empfand die Schuld der deutschen Landeskirche, die ihre Pflicht nicht immer erkannt und erfüllt hatte. Freudig ergriff er zur Besserung der religiösen Notstände das ihm von England dargebotene Mittel: die Evangelisation. — In jenen Jahren trat auch Adolf Stöcker mit Schlümbach in Verbindung, rief ihn nach Berlin, woselbst er fünf Monate besonders unter der allerärmsten Bevölkerung tätig war und den ersten Christlichen Verein junger Männer gründete. Nach einer kurzen Tätigkeit in Bremen, im Wuppertal und in Holstein ging Schlümbach wieder nach Amerika, wo er als Pastor 1901 starb. — Drei Ergebnisse brachte die von Smith ausgehende Bewegung. Sie stärkte bei den entschiedenen Pietisten die Einigkeit im Geist; sie wies auf die Evangelisation als Hilfe für die unkirchlichen Massen hin, und sie stellte die Losung auf: Heiligung allein durch den Glauben. Diese drei Gedankenrichtungen wurden theologisch und praktisch durch Jellinghaus, Christlieb und Oertzen (s. 2. Abschnitt) für die deutschen Gemeinschaften verarbeitet.

Drei Jahrzehnte der Arbeit in verhältnismäßiger Stille und ruhiger Entwicklung gingen dahin, da kam über die Gläubigen der Gemeinschaftskreise von neuem eine Sehnsucht und fieberhafte Spannung, in der sie um Erweckung beteten. Wieder war England der Herd, auf dem das Feuer der Sehnsucht angefacht worden war und seine Funken nach Europa hinüberspühte. Der keltische Stamm in Wales, der sehr leicht erregbar ist, erlebte wie schon so oft eine neue Erweckung. Nachrichten von dieser Wallifer Bewegung kamen nach Deutschland. Schon hören die Deutschen, daß die Bewegung in Norwegen, in Schweden, selbst in Indien gezündet hat, da fallen sie auf die Kniee und beten mit heißer Inbrunst um Erweckung. Es werden Kärtchen verteilt mit der Aufschrift: „Herr, schenke uns eine Erweckung und fange bei mir an." Da kam sie. Zuerst brach sie in Mülheim a. d. Ruhr im März 1905 aus. Das Bezeichnende der Bewegung war ernste Sündenerkenntnis, Verlangen nach Heiligung und gemeinsames Beten der Leiter der verschiedenen Gemeinschaften, der landeskirchlich Gläubigen, der Baptisten und Glieder der Heilsarmee. Harmonie und Brüderlichkeit wurden geschaffen. In vielen Orten Deutschlands zündete der Funke der Erweckung und entflammte die Herzen. Den günstigsten Boden fand sie auf der Blankenburger Allianzkonferenz 1905 (s. 3. Abschnitt), während die Gnadauer Pfingstkonferenz 1906 (s. 2. Abschnitt) eine Enttäuschung brachte. Die Erweckung kam hier nicht zum Ausbruch, weil der Vorsitzende beim Einsetzen ungeordneten Durcheinanderbetens das Wort abschnitt und betonte: „Wir wollen einer nach dem andern beten nach der Ordnung Pauli". Damit war die Kraft der Bewegung gebrochen!

Die Erweckungsbewegung war in ruhige, nüchterne Bahnen gelenkt worden, aber die Sehnsucht glühte noch in den Herzen der Gläubigen. Schlug noch einmal der Funke zur Flamme empor, dann mußte sie gewaltig lodern und alles in Brand setzen. Wirklich sahen die Deutschen im Sommer 1907 den Feuerschein einer sonderbaren Bewegung aufleuchten. Gar merkwürdige Nachrichten gingen durch die Zeitungen. Es schien, als lebten längst vergangene Zeiten auf — mitten im aufgeklärten 20. Jahrhundert. Von Weissagungen, Zungenreden, wunderbaren Worten, Kranken-

heilungen hörte man unglaubliche Dinge erzählen. Die modernen Menschen schüttelten den Kopf und nannten alles, was sie hörten, Schwarmgeisterei. Die Gläubigen aber jubelten und jauchzten in Wonne, Entzücken und Seligkeit und grüßten die Bewegung als ein neues Pfingsten. Das Morgenrot dieser Erweckung kündete ihnen den strahlenden Sonnenaufgang der apostolischen Zeit mit ihren besonderen Segnungen und eigenartigen Geistesgaben. Diesmal kam der Anlaß nicht aus England, sondern aus Amerika. In Los Angeles in Californien hatte sich eine ekstatische Erscheinung, das Reden in geheimnisvollen Worten, eingestellt. In ganz Amerika erklang die Kunde von diesem Anbruch einer neuen Heilszeit, der das biblische Zungenreden geistesmächtig geschenkt worden war. Die Kunde wurde über das Meer nach Asien und Europa getragen. Da horchte in Christiania in Norwegen der Methodistenprediger Barrat auf; ein sehnsüchtiges Verlangen trieb ihn, die Geistesbewegung in Amerika selbst kennen zu lernen und ihren Segen nach Europa zu bringen. Nicht leicht war die Gabe des Zungenredens zu erlangen. Fasten und Beten, stundenlanges inneres Kämpfen, Handauflegen und Fürbitte von Brüdern und Schwestern — endlich, endlich nach fünf qualvollen Wochen, „da fühlte ich eine solch starke Kraft, daß ich mich gebeugt an den Boden legte . . ., da begann mein Unterkiefer für eigene Rechnung zu arbeiten, ebenso meine Zunge . . . Darauf sahen die Brüder ein Licht über meinem Haupte und sahen es sich zu einer Feuerkrone formen, und davor eine Feuerzunge so lang wie meine Hand . . . Und da fühlte ich eine eigentümliche Kraft und begann in einer fremden Sprache zu reden . . . Aber das Merkwürdigste war der Gesang . . . Ich fühlte mich an der Luftröhre gefaßt. Schönere Melodien habe ich nie gehört, es waren Reime und köstliche Verse . . . Beten tat ich auch, englisch und norwegisch, aber ich war es nicht, der da betete, sagten die, welche zuhörten. Die Pfingsttaufe hatte ich empfangen, um die ich gebetet hatte.“ Bald nach Barrats Rückkehr zeigte sich auch in Norwegen das Zungenreden, verbunden mit den Gaben der Deutung und Krankenheilung. Zwei Norwegerinnen brachten das Zungenreden nach Hamburg, von wo sie der Evangelist Heinrich Dallmeyer mit nach Kassel nahm. Im

Saal des Blaukreuzhauses wurden vom 7. Juli bis 2. August Versammlungen gehalten, deren Wirkung ganz Hessenland erzittern und ganz Deutschland erstaunen ließ. Die Aufregung, der Lärm, das Heulen und Schreien im Saal wirkte auf die Straße hinaus, wo sich eine schau- und spottlustige Menge versammelte. Die Polizei mußte aufgeboten werden; sie sah sich genötigt, am 1. August den Schluß der Versammlungen zu verfügen. Alle Schilderungen derartiger Versammlungen, mögen sie von begeisterten Anhängern oder Kritikern stammen, entwerfen dasselbe Bild. Jede Ordnung und Zucht ist aufgehoben. Der Einzelne tut und redet, wozu der Geist ihn treibt. Es herrscht ein gewaltiges Wogen und Brausen von Seufzen, Rufen, Schreien, Gebetsworten, Zungenreden, Wimmern und Heulen — ohrenbetäubend, nervenerschütternd. Hier betet Einer. Zwei, Drei und Vier setzen ein. In das Gebetsgemurmel schreit eine Frau hinein: Ta-ta-ta-ta. Ein alter Mann ruft ununterbrochen: „O wie herrlich! O wie herrlich!" Dort springt Einer auf und ruft: „Du hängst an deinem Goldschmuck"; „Du hast deine Kuh lieber als mich"; „Sieht es in deinem Hause aus wie bei armen Leuten?" Zungenredner weisen darauf hin: es seien Leute da, die Aepfel gestohlen, Steuern hinterzogen, Geld entwendet hätten. Die Unaufrichtigen werden aufgefordert, den Saal zu verlassen und ihre Sünden zu tilgen. Ein Schrei des Entsetzens gellt von den Lippen, als ein Zungenredner die „Offenbarung" ausruft: „Der ganze Saal ist voll von Dieben!" Alle diese Reden und Offenbarungen werden begleitet von Händeklatschen, krampfhaftem Schlagen auf die Kniee, Hüpfen und Springen vor Freude und Jubel. Hier preßt Einer die Zähne auf einander und zischt, dort windet sich Einer auf dem Boden hin und her, ein Anderer steht buchstäblich auf dem Kopf. — Das Zungenreden äußerte sich in dem Ausstoßen von Lauten, die wie eine fremde Sprache klangen. Zu ihm gehörte die Gabe der Deutung, oft aber konnte niemand die wunderbaren Laute deuten. Besondere Erfahrungen des Zungenredens wurden dem Pastor Paul geschenkt. Er war früher Pastor in Ravenstein und hat als ein Führer der Gnadauer Pfingstkonferenz (s. 2. Abschnitt) die Gemeinschaftsbewegung in Pommern organisiert. Jetzt wohnt er

in Steglitz bei Berlin und zieht als Apostel der Pfingstbewegung in Deutschland umher, ausgerüstet mit ihren Geistesgaben. Wie wurden sie ihm geschenkt? Am 28. September 1907 erwachte er sehr früh und betete um die Gabe der Auslegung. Da wurden ihm Worte gegeben: ea, während er Jesus, und tu, während er Gott sagte. Auch im Lied wollte er sich in das wunderbare Land der Zungensprache erheben. Da klang von seinen Lippen in die Morgenstille hinaus wie ein Lobgesang aus Engelsmund:

ea, tschu ra ta
u ra torida —
tschu ri kanka
oli tanka —
bori tori
ju ra fanka.
kulli katschi da —
u ri tu ra ta!

Jesu, geh voran,
Auf der Lebensbahn!
Und wir wollen
Nicht verweilen,
Dir getreulich
Nachzueilen.
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

„Es ist mehr Reim da als in den deutschen Worten!" Paul macht diese Mitteilungen in seiner Zeitschrift „Heiligung" und überschreibt sie: „Pfingsten wie zur Apostelzeit." Ganz anders wird die Pfingstbewegung durch Heinrich Dallmeyer charakterisiert. Voll von Enthusiasmus hat er die beiden Norwegerinnen nach Kassel gebracht, aber dann sieht er sich „ohne menschliche Beeinflussung, gewissenshalber" zu einer Erklärung genötigt, die er mit den Worten einleitet: „Durch die Barmherzigkeit Gottes bin ich nach mehrwöchentlichen inneren Kämpfen zu der Erkenntnis gekommen, daß der treibende Geist in der „Los-Angeles-Bewegung" nicht der Geist Gottes, sondern ein Lügengeist ist."

Zweiter Abschnitt: Die Philadelphiabewegung.

Apostelgeschichte 9, 31: „So hatte nun die Gemeine Frieden durch ganz Judäa und Galiläa und Samarien und baute sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes."

Die von Smith und Schlümbach gewonnenen Anregungen durften nicht in planloser Arbeit verfliegen, sondern sollten organisatorisch verarbeitet werden. Durch Christliebs Anregung wurde 1884 auf einer Konferenz in Bonn der „Deutsche Evangelisationsverein" gegründet, dessen Gene-

ralversammlung 1887 beschloß, zu Pfingsten 1888 nach Gnadau (b. Magdeburg) eine Konferenz einzuberufen. Im Aufruf wurden zwei Programmpunkte aufgestellt: 1. Stärkere Betonung der Lehre von der Heiligung; 2. Mitarbeit der Laien in Gemeinschaftspflege und Evangelisation. Der Geist der Pfingsten schwebte über der ersten Konferenz, die vom 22.–24. Mai tagte. Pfingsten ist das Fest der Gemeindegründung, so sollen alle Gläubigen der Gemeinschaften unter Gnadaus Führung zu einer großen Gemeinde organisiert werden. Pfingsten ist das Fest der Geistesausgießung, so soll der Heilige Geist in die Herzen der Gläubigen ausgegossen werden und sie in brüderlicher Gesinnung zusammenschließen. Organisatorische Ausgestaltung der Gesinnungsgemeinschaft – das war der Sinn der neugegründeten Gnadauer Pfingstkonferenz. Der erste Schritt auf diesem Weg war das „Deutsche Komitee für evangelische Gemeinschaftspflege", das auf der zweiten Konferenz 1890 ins Leben gerufen wurde. Dieses Komitee schaffte in dem Monatsblatt Philadelphia, d. h. Bruderliebe, einen geistigen Mittelpunkt und ein die Gläubigen umschlingendes Band, das durch Kolporteure immer wieder persönliche Anknüpfung finden sollte. Die zweijährige Konferenz wurde von 1906 an jährlich und von 1908 an in Wernigerode (Harz) gehalten. Der erste Vorsitzende der Gnadauer Pfingstkonferenz war Jasper von Oertzen. Er stammt aus pietistischen Kreisen. Als österreichischer Offizier gab er sich einem leichten Leben hin, aus dem er durch eine schwere Krankheit zur Besinnung gerufen wurde. Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, lernte er J. H. Wichern kennen, der seinem Leben die entscheidende Wendung gab und ihn der Arbeit der Inneren Mission zuführte. Nach vierjähriger Tätigkeit im Rauhen Haus war Oertzen von 1874–85 Vorsitzender der Hamburger Stadtmission. Durch seinen Einfluß gewann die Philadelphiabewegung in Hamburg Boden. Noch mehr hat er in Schleswig-Holstein gewirkt, wo er 1874 zum Vorsitzenden des Vereins für Innere Mission gewählt wurde. Er gab dem Verein eine festere organisatorische Gestalt und bemühte sich, durch Sendboten im ganzen Land Seelen für den Herrn zu gewinnen. Als er am 14. November 1893 gestorben war, wurde an seine Stelle

Graf Eduard Pückler zum Vorsitzenden der Gnadauer Pfingstkonferenz gewählt. Pückler war Regierungsrat beim Polizeipräsidium in Berlin, hat sich aber vor etlichen Jahren pensionieren lassen, um für die Gemeinschaftsarbeit ganz frei zu sein. In dieser ist er zuerst hervorgetreten, nachdem durch die Versammlungen von Pearsall Smith 1875, durch von Schlümbachs Arbeit 1882/83 und durch Stöckers Evangelisation viele Menschen angeregt waren. Diese erweckten, aber zerstreuten Elemente sammelte Pückler, der 1883 im Norden Berlins ein Tanzlokal als „Christliches Vereinshaus" bezog. Diese „St. Michaelsgemeinschaft" des Grafen Pückler hat in Berlin eine weite Ausdehnung und Macht gewonnen. Als Vorsitzender der Gnadauer Pfingstkonferenz entfaltete Pückler eine große Tatkraft und zielsichere Energie, um eine straffe Organisation zu gewinnen. Seinem unermüdlichen Drängen ist es zu danken, daß die vierte Konferenz 1894 das „Deutsche Komitee für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation" ins Leben rief und damit auch die Evangelisation organisierte. Die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches veranlaßte die Umbildung des Komitees zu dem rechtsfähigen „Deutschen Philadelphiaverein", eingetragen am 23. Februar 1901. Graf Pückler ruhte nicht; die Pfingstkonferenz und das aus ihr hervorgegangene Komitee sollten ganz Deutschland umfassen. Deshalb berief er zum 26. und 27. Oktober 1897 nach Berlin eine „Konferenz von Gemeinschaftsleitern und Freunden", die mit der Konstituierung des „Deutschen Verbandes für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation" schloß. Dieser Verband umfaßt einzelne Provinzialverbände, an deren Spitze ein aus 6 – 12 Brüdern verschiedenen Standes sich zusammensetzender Brüderrat steht. Der Vorsitzende des Brüderrates wird Mitglied im Komitee des Deutschen Verbandes. Der Brüderrat hat über Lehre und Leben der einzelnen Gemeinschaften seiner Provinz zu wachen, bei Anstellung der Berufsarbeiter mitzuwirken, Konferenzen zu berufen und die einzelnen Kreise vor Spaltungen zu bewahren. So wurde in geschickter Weise die gemeinsame Arbeit organisiert und von Anfang an das Augenmerk auf Verhütung von Spaltungen gerichtet. In Berlin führte Pückler diese Organisation durch, indem die Michaels-

gemeinschaften mit etwa 20 Gemeinschaften der Provinz Brandenburg zum „Märkischen Brüderrat“ unter seiner Leitung sich zusammenschlossen.

Trotz dieser Energie, die ihn eine organisatorische Durchbildung der Philadelphiabewegung schaffen ließ, hatte Pückler die Neigung, bei der Leitung der Konferenz sich allzusehr dem augenblicklichen Einfluß des Heiligen Geistes zu überlassen. Bei jedem Lied, jeder Ansprache und jedem Gebet wartete er auf seinen Wink und seine Eingebung. Dadurch verlor die Konferenz an Ordnung, Kraft und Straffheit, so daß 1904 an seine Stelle Pastor Michaelis in Bielefeld gewählt wurde. Michaelis arbeitet in Westfalen und hat sich um einen organisatorischen Zusammenschluß der Gemeinschaften bemüht. Zu diesem Zweck berief er 1896 die erste „Westfälische Gemeinschaftskonferenz“, deren Vorstand 1898 als „Westfälischer Brüderrat“ gewählt wurde. — Eine hervorragende Bedeutung hat Rektor J. Chr. Dietrich in Stuttgart, dem die Herausgabe der Philadelphia anvertraut wurde. Die stillen pietistischen Kreise seines Heimatlandes Württemberg hat er in Bewegung gesetzt und mit Tatkraft erfüllt. Aus der selbstgenügsamen Zurückgezogenheit hat er die Gemeinschaften zum Werben und Ringen um Menschenseelen aufgerufen. Diese Aufgabe war nicht leicht, denn Württemberg ist das klassische Land der Gemeinschaftsbildungen, die in ihrer altpietistischen Art einen fest ausgeprägten Charakter haben. Dietrichs Einfluß ist es gelungen, daß nach dem 1881 erfolgten Zusammenschluß mehrerer Gemeinschaftsgruppen Bezirke mit ein bis drei Bezirksbrüdern an der Spitze gebildet wurden. Diese Bezirksbrüder schließen sich zu einem Brüderkreis zusammen; aus ihm ist wieder ein engerer Brüderkreis, der Brüderrat, hervorgegangen, an dessen Spitze Dietrich steht. Als „Württembergischer Gemeinschaftsverein“ erwarb diese Gruppe die juristische Persönlichkeit, doch dem Deutschen Verband ist sie nicht beigetreten. Im Mittelpunkt steht die von Dietrich ins Leben gerufene, jährlich in Stuttgart stattfindende große Philadelphiakonferenz, die von starker Wirkung ist. Auf der Gnadauer Pfingstkonferenz ist Dietrich immer energisch für eine nüchterne, besonnene Gemeinschaftspflege im Zusammenhang mit der Kirche eingetreten und hat dadurch

auch auf Norddeutschland gewirkt. Durch seine Arbeit ist die Gemeinschaftsbewegung im Kgr. Sachsen mit der Philadelphiabewegung in Zusammenhang gekommen. Zwei Brüder waren in Gnadau angeregt worden und luden Dietrich ein, der am 31. Juli 1892 in Zwickau eine sächsische Brüderkonferenz abhielt. Aus dieser Entwicklung entstand im Dezember 1899 „Der Brüderrat für landeskirchliche Gemeinschaftszwecke im Kgr. Sachsen", der alle Gemeinschaften umfaßt. Dank der ruhigen, nüchternen grundlegenden Arbeit Dietrichs und der von ihm gesandten Philadelphiaboten besteht ein herzliches Einvernehmen und treues Zusammenarbeiten mit der Landeskirche, wie sonst nirgends in Deutschland.

Die Philadelphiabewegung hat nicht die Kraft gehabt, in ganz Deutschland sich durchzusetzen. In streng lutherischen Ländern wie Mecklenburg, Hannover, Oldenburg hat sie erst in schwachen Anfängen Eingang finden können, da neben der Tätigkeit der Kirche eine andere Verkündigung nicht anerkannt wird. In anderen Ländern wie Württemberg, in den hessischen und nassauischen Gebieten und in den Rheinlanden fand sie ein so ausgeprägtes Gemeinschaftsleben vor, daß sie nur vorsichtig arbeiten und nur ganz lose Zusammenschlüsse schaffen konnte. Im Osten Deutschlands hatte sie teilweise viel Boden gewonnen, z. B. in Schlesien, aber durch die gerade hier stark wirkende Allianzbewegung (s. 3. Abschnitt) ist ihr Einfluß sehr beeinträchtigt worden. So haben die Männer der Gnadauer Pfingstkonferenz in allen Gebieten Deutschlands gearbeitet und kleine Gemeinden gegründet, die „in der Furcht des Herrn zu wandeln" sich bemühten. Ihr Streben ist es gewesen, der Philadelphiabewegung den deutschen Charakter zu erhalten. Graf Pückler hat es immer betont: wir wollen deutsch bleiben und nicht englisch werden. Aber sie haben die Gefahren der Erweckungen und vor allem der Pfingstbewegung nicht sofort erkannt. Denn auch in ihrem Herzen brannte die Sehnsucht nach den Geistesgaben der apostolischen Zeit und die Erwartung: vielleicht wolle Gott sie jetzt den Menschen schenken. Erst als die verheerenden Wirkungen der Pfingstbewegung: die Ueberspanntheit der Einzelnen und die Zersplitterung der Gemeinschaftskreise fühlbar wurden, gewan-

nen die Männer von Gnadau die Klarheit und Kraft, sich scharf von dieser Art zu scheiden. Auf der diesjährigen Gnadauer Pfingstkonferenz in Wernigerode (1910) hat der Vorstand des „Deutschen Verbandes für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation" einstimmig die Pfingstbewegung abgelehnt. Es wurde sogar erklärt, daß jedwede Arbeitsgemeinschaft mit den Pfingstbrüdern mit der Stellung im Verband unvereinbar sei. Diese Erklärung ist eine mutige, für die gesunde Weiterentwicklung des Gemeinschaftschristentums bedeutsame Tat. Denn es ist diesen Männern gewiß nicht leicht geworden, von Brüdern sich loszusagen, denen sie in Liebe und Wertschätzung nahe gestanden haben. Aber über die Rücksicht auf diese Brüder ging ihnen die Gewissenspflicht, in der Furcht des Herrn zu wandeln und die Gemeinden in Frieden zu bauen. Gewiß wollen sie nicht träge schlafen und selbstgenügsam in den gewohnten Formen der Frömmigkeit ausruhen. Sie glauben an den lebendigen Gott, der immer Neues schaffen und seinen Geist in Menschenherzen ausgießen kann. Aber sie meinen: es heißt Gott versuchen, in enthusiastischer Erregung die Geistesgaben Gott abringen und abzwingen zu wollen. Bei aller inneren Lebendigkeit, ja bei aller Unruhe des Glaubens, die auch ein Luther erfahren hat, gilt es doch, nüchtern zu bleiben.

Dritter Abschnitt: Die alte und neue Allianz.

Epheser 4, 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens."

Auf der 9. Gnadauer Pfingstkonferenz 1904 sprach Th. Haarbeck, Inspektor der Evangelistenschule Johanneum in Barmen, folgende Worte: „Ueber die neue Allianz wird allenthalben viel geredet und geschrieben. Nach meinem Urteil ist sie nahezu das Gegenteil von der alten Allianz. Diese erkannte nämlich alles Bestehende, soweit es dieselbe Stellung zu Christus und zur Bibel hatte, an und vereinigte es. Die neue Allianz erkennt eigentlich nichts an, sondern hat neben allem, was bisher allianzmäßig verbunden war, etwas Neues errichtet; und darin dominiert die Richtung, die sich von der alten Allianz selbst ausgeschlossen hatte.

Durch diesen zwiefachen Gebrauch des Namens »Allianz« ist eine große Verwirrung entstanden; es muß bald eine Klärung stattfinden. Wir Gnadauer sind im alten Sinn Allianzleute, aber im neuen Sinn können wir es nicht sein."

Was heißt alte und neue Allianz?

Der Gedanke einer evangelischen Allianz ist bereits 1842 in Deutschland erörtert worden, seine Verwirklichung fand er zuerst in der schottischen Freikirche. Am 5. August 1865 wurde von Glasgow aus an die Kirchen in England, Wales und Irland ein Zirkularschreiben gerichtet zur Herbeiführung einer engeren brüderlichen Verbindung aller evangelischen Christen. Eine Vertreterversammlung fand am 1. – 3. Oktober in Liverpool statt. Hier wurde betont: wir wollen nicht einen Kirchenbund, sondern einen Christenbund. Die erste Konferenz wurde vom 19. August bis 2. September 1846 in London abgehalten, zu der auch Vertreter kirchlicher Gemeinschaften in Europa und Amerika, sowie auch verschiedener Sekten erschienen waren. Eine der bedeutendsten war die Konferenz in Berlin 1857, auf der die religiöse Begeisterung für die Idee der Allianz die Gemüter so stark ergriff, wie nie wieder. Der eigentliche Träger der Bewegung war Chr. K. J. Bunsen († 1869), der als preußischer Gesandter in London englisches Wesen lieb gewonnen hatte. Er veranlaßte König Friedrich Wilhelm IV., die Allianz nach Berlin einzuladen. Die stramm orthodoxen Kreise wollten von der Verwischung der religiösen Unterschiede durch die Allianz nichts wissen. Andere, in denen das religiöse Moment stärker war, vor allem pietistisch gerichtete Männer, nahmen teil, ohne aber für die von England aufgestellten Richtlinien sich erwärmen zu können. Für die ganze Welt wurden 7 Zweige der Allianz gegründet. In Deutschland bildete sich später ein besonderer deutscher Zweig mit 5 Abteilungen: Berlin, Hamburg, Provinz Sachsen, Westdeutschland, Süddeutschland. Die Allianz will dahin wirken, daß die Christen der verschiedensten Kirchen und Sekten auf Grund ihres gemeinsamen Besitzes an Heil und Lehre zu gemeinsamer Betätigung sich zusammenschließen, damit sich das Wort Christi erfülle: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen." (Ev. Joh.

17, 26). Die Gründung besonderer Allianzgemeinden wird abgelehnt, wie es der neuen Allianz gegenüber in einem Aufruf 1908 besonders betont wird. Jeder soll in der Kirche oder Gemeinde bleiben, in der er lebt, aber nur Eins nicht vergessen: es gibt keine alleinseligmachende Kirche, sondern nur einen alleinseligmachenden Heiland; des Heilandes Jünger werden nur erkannt an der Liebe, die sie unter einander haben (Ev. Joh. 13, 35.) In diesem Glaubensgeist gibt es eine Einigkeit der Kinder Gottes durch das Band des Friedens. Im Geist dieser Allianz hat vor allem Graf A. von Bernstorff gewirkt, der von 1891 bis zu seinem 1907 erfolgten Tod Vorsitzender des deutschen Zweiges gewesen ist. Durch seinen Vater, der preußischer, dann deutscher Botschafter in London war, hat er englische Frömmigkeit kennen und schätzen gelernt. Nach verschiedenen Stellungen, die er inne hatte, war er zuletzt 1880 – 1903 Rat im Kultusministerium in Berlin. Seine religiöse Tätigkeit entfaltete er in Schleswig-Holstein, woselbst er nach von Oertzens Tod Vorsitzender des Vereins für Innere Mission wurde. Für die Allianz ist er hauptsächlich in Berlin tätig gewesen. Unter seiner Leitung standen die beiden 1896 gegründeten Gemeinschaften für Westend-Charlottenburg und Süd-Ost-Berlin, denen sich in den folgenden Jahren Filialen in der Umgegend anschlossen.

Diese evangelische Allianz hat in Deutschland kein eigenes Wirkungsgebiet; sie wirkt durch die Gemeinschaften, die ihrem Ziel dienen und deren Führer die Leitung in Händen haben. Dagegen hat viel Boden gewonnen eine andere Allianzbewegung, in deren Mittelpunkt die jährlich in Blankenburg (Thüringen) stattfindende Allianzkonferenz steht. Eine liebe, schlichte Christenseele ist Trägerin dieser gewaltigen Konferenz geworden. Anna von Weling ist am 21. März 1837 in Neuwied a. Rh. geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters erzog die Mutter, eine glaubensstarke Schottin, ihr Töchterchen in strenger Zucht. Beten und Bibellesen wurde eifrig betrieben. Auf einer Reise zu den Verwandten erlebte sie in Schottland ihre Bekehrung. Nach dem Tod ihrer Mutter 1870 pflegte sie mit großartiger Selbstaufopferung Kriegsverwundete, unter denen sich ein Mann aus Thüringen befand. Diese Beziehung veranlaßte sie, Krankenpflegerin in Thüringen zu werden.

Anfeindungen und Verfolgungen mußte sie weichen. Sie ging nach Weißenfels, harrend der neuen Weisung ihres Herrn, der ihr den Weg nach Blankenburg zeigte. Hier erwarb sie 1886 ein kleines Haus. Charakteristisch für ihre Arbeit ist von Anfang an gewesen, daß sie selbst keine Schritte unternahm, sondern alles betend dem Herrn anheimstellte. Der Herr sandte auch bald drei Waisenkinder. An elternlosen Kindern durfte sie nun den Namen Jesu verherrlichen. Einen langgehegten Wunsch, für einige Tage zur Betrachtung der Bibel und zum Gebet die Christen der verschiedensten Kirchen und Sekten zu vereinen, sah sie bald in Erfüllung gehen. Aus den 28 Personen, die zum erstenmal versammelt waren, wurde eine von Jahr zu Jahr steigende Zahl. Bereits 1889 wurden die Gäste in einem neuen Konferenzhaus empfangen; neun Jahre später fand die Konferenz in einem noch größeren Haus, in der Allianzhalle, statt. Und jetzt ist wieder eine neue gewaltige Halle mit 2000 Sitzplätzen gebaut worden: eine Veranschaulichung des senfkornartigen Wachstums der Konferenz. Internationalen Gepräges hat die Konferenz von Anfang an es sich besonders angelegen sein lassen, englische Redner zu berufen. An der 10. Konferenz 1895 nahm der Generalsekretär der evangelischen Allianz in London, Mr. Arnold, teil. In seiner Freude über die hier gepflegte Allianz drang er auf die Gründung eines Blankenburger Zweiges in direkter Verbindung mit London. Die Konstituierung erfolgte aber erst 1898. Bereits im folgenden Jahr zählte er 400 Mitglieder aus allen Ländern. Dieser internationale Charakter zeigte sich auch darin, daß zum Bau der Konferenzhallen viel Geld vor allem aus England und Rußland beigesteuert wurde.

Die Weiterentwicklung der Blankenburger Konferenz entsprach nicht dem Geist der alten evangelischen Allianz, denn sie hat „neben allem, was bisher allianzmäßig verbunden war, etwas neues errichtet" (Th. Haarbeck). Woher kam dieses neue, andersartige Element? Es kam von dem Darbysmus in England. In dieser Bewegung ist eine ältere und eine jüngere Richtung zu unterscheiden: jener sind alle Kirchenbildungen gleichgültig; diese ist wieder zu einer, Andersdenkende ausscheidenden und von der Abendmahlsgemeinschaft ausschließenden Sekte geworden. Diese

Spaltung ist der Niederschlag der inneren Entwicklung des Mannes, nach dem die Bewegung genannt ist: J. N. Darby (1800 – 1882). In Deutschland ist die ältere Richtung des Darbysmus in der neuen Allianz zur Geltung gekommen. Evangelische Allianz und älterer Darbysmus – wie stehen sie zu einander? Die evangelische Allianz achtet die Eigenart jeder Kirchenbildung und will sie gewahrt wissen, aber sie will den Blick schärfen für den allen Kirchenbildungen gemeinsamen christlichen Geist, der alle zur Gemeinschaft ruft. Der ältere Darbysmus will alle Kirchenbildungen aufheben und ohne jede äußere Ordnung und Ausprägung nur die geistige Gemeinschaft im Namen Jesu pflegen, die als Brautgemeinde des Herrn auf seine Wiederkunft wartet. Diese feinen Unterschiede zwischen evangelischer Allianz und älterem Darbysmus konnten sich leicht verwischen, so daß auf dem durch Allianzgedanken vorbereiteten Boden in Blankenburg der Darbysmus Früchte erntete. Der Durchsetzung und Verbreitung dieser Gedanken dient hauptsächlich der Evangelist Bernhard Kühn in Steglitz, der jetzige Herausgeber des Allianzblattes. In seiner Propagandaschrift „Zurück zur ersten Liebe" stehen folgende Sätze: „Manche treuen Knechte und Kinder Gottes meinen, die geschichtlich gewordenen Kirchen reformieren zu können und zu sollen, indem sie mit den überwiegend nichtgesalbten Theologen und nichtordentlich berufenen Dienern am Wort Bündnisse und Kompromisse eingehen. Hier liegt eine der größten Gefahren der deutschen Gemeinschaftsbewegung. Wir wissen auch, daß es manchen Kindern Gottes viel mehr Opfer und größeres Kreuz als den anderen verursachen würde, von der Weltkirche sich ganz zurückzuziehen, und die Kraft zu solchen Opfern ist nicht gleich vorhanden . . . O, daß das Christentum wieder ein Christentum hin und her in den Häusern würde, wobei größere Versammlungen und Evangelisationen natürlich nicht ausgeschlossen sind." Als äußere Ordnung kann nur anerkannt werden, was „von den unter der Aufsicht und Leitung der inspirierten Apostel stehenden ersten Christengemeinden gebräuchlich war". Darum wird die kirchliche Trauung abgelehnt, darum ist auch alle Kritik an der Bibel und alle Theologie vom Satan. – Scharf kam dieser darbystische Standpunkt

auf der Blankenburger Konferenz 1903 zum Ausdruck. Gegen die wissenschaftlichen Ansichten, die über die Entstehung der 5 Bücher Mose jetzt fast allgemein anerkannt werden, wendete sich Dr. Lepsius (s. 4. Abschnitt). Unter Anwendung kritischer Methoden hatte er „Textverbesserungen" hergestellt, durch die aus der Kaingeschichte eine Liebesgeschichte wurde: Kain und Abel wollten mit ihren Opfern die Gunst ihrer Schwester Naema gewinnen. Ein Entrüstungssturm erhob sich über diese Auffassung, die Konferenz ward zum Ketzergericht über Lepsius. In diesem Streit trat besonders Rubanowitsch hervor. Er stammt aus den Ostseeprovinzen und ist ein bekehrter Israelit. Seit 1901 leitet er die „Christliche Gemeinschaft Philadelphia" am Holstenwall in Hamburg, die im Geist der Philadelphiabewegung gegründet worden ist. Diese Gemeinschaft hat sich unter Rubanowitsch fast zu einer freien Gemeinde entwickelt, die keine Fühlung mehr mit der Landeskirche hat. Sie hält ihre eigenen Gottesdienste und Abendmahlsfeiern, die mit strenger Zucht, Beichtzwang und öffentlicher Rüge vor der Versammlung verbunden sind. Rubanowitsch betonte: „Es ist doch tatsächlich Gewissenssache jedes Gotteskindes, die Sünde eines Bruders zu bezeichnen und auszusprechen". Worin bestand die Sünde von Lepsius? Rubanowitsch sagt es in den Worten: „Die Theologie ist vom Satan und ist Sünde". Um einzulenken vertrat Jellinghaus, der seit 1892 zu den Leitern der Konferenz gehörte, den Standpunkt der alten evangelischen Allianz. Seine Anträge wurden abgelehnt, so daß er aus dem Komitee ausschied. Diese Richtung der Blankenburger Allianzkonferenz hat einen weitreichenden Wirkungskreis. Sie lebt sich in den auf Allianzstandpunkt gegründeten Gemeinschaften aus; sie kommt auf den Allianzkonferenzen zum Ausdruck, die z. B. in Königsberg, in Wernigerode, in Tersteegensruh, in Nürnberg stattfinden. Auch in den Diakonissenhäusern wird sie vielfach gepflegt. Die Gnadauer Pfingstkonferenz hat mit dieser neuen Allianz in Fühlung bleiben wollen, hat sie aber schließlich doch ablehnen müssen. Der jetzige Leiter des Allianzhauses in Blankenburg ist Pastor Modersohn aus Mülheim a. d. Ruhr. Hier hat er im Mittelpunkt der Erweckungen gestanden. Durch seine umfangreiche schrift-

stellerische Tätigkeit hat er einen großen Einfluß gewonnen. Es scheint so, als solle er an erster Stelle der religiösen Erbauung des Gemeinschaftschristentums dienen.

Vierter Abschnitt: Der Eisenacher Bund.

2. Timotheus 3, 14: „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast, und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast."

Liegt an sich schon im Gemeinschaftschristentum die Neigung zur Kritik an Kirche und Theologie, so wird diese Neigung im Blankenburger Allianzzweig zur Abneigung, die den Theologen unerträglich werden muß. Diese Sachlage ergab die Notwendigkeit gemeinschaftlichen Zusammenschlusses der wissenschaftlich interessierten Elemente der Bewegung. Darum lud zu einer neuen Gemeinschaftskonferenz Dr. Lepsius ein. Als Pastor von Friesdorf hatte er in der Provinz Sachsen der Philadelphiabewegung den Boden bereitet. Es bildeten sich verschiedene Versammlungskreise mit einem Brüderrat an der Spitze. Die von Lepsius einberufene Konferenz tagte am 26. – 28. Mai 1902 in Eisenach. Eingeladen hatten u. a. der bekannte Pastor v. Bodelschwingh in Bielefeld, die Professoren Kähler in Halle und Cremer in Greifswald. Auch Jellinghaus nahm teil. Der Vorstand der Gnadauer Pfingstkonferenz sah im Interesse der von ihm erstrebten einheitlichen Organisation diese Neubildung nicht gern. Er begrüßte deshalb die Konferenz mit der dringenden Bitte, es nicht zu einem Riß innerhalb der deutschen Gemeinschaftskreise kommen zu lassen. Aber diese Bitte vermochte nicht die Kritik am Gemeinschaftschristentum zu unterdrücken: das Selbstbewußtsein, das Messen inneren Lebens an äußeren Merkmalen, die englische Färbung, die Verwerfung der Theologie, die Geringschätzung der Kirche wurden bemängelt. Vielmehr wollte man mit vollem Bewußtsein dankbar der Kirche gedenken, die als liebende, treue Mutter die Christen von Jugend an geleitet: sie lehrend und ermahnend, ermunternd und stärkend und die Wege zum ewigen Leben weisend. Man wollte auch nicht vergessen, welche Arbeit die Kirche zur Klärung und Läuterung der christlichen Lehre geleistet und wie große

Glaubens- und Liebeskraft sie in der praktischen Betätigung entfaltet hat. Diese Haltung war aber doch zu kirchlich und zu wenig den Tendenzen des Gemeinschaftschristentums entsprechend. Dies trat nach der Blankenburger Konferenz 1903 hervor. Nachdem Lepsius hier abgeschüttelt worden war und nun an einer besonderen, der Eisenacher, Konferenz mitwirkte, konnte auch der Gnadauer Vorstand nicht mehr neutral bleiben, er mußte sich für Eisenach oder Blankenburg entscheiden. Da stand ihm nun doch Blankenburg näher, denn hier ist infolge der besonderen Ausprägung gegenüber der Kirche und infolge der Allianztendenzen mehr Gemeinschaftschristentum als in Eisenach. Seitdem schicken die Gnadauer einen Vertreter zur Blankenburger Allianzkonferenz. Dieses Abrücken von Eisenach wurde zur Absage, als auf der 3. Eisenacher Konferenz 1904 der „Eisenacher Verband für kirchliche Evangelisation und für Pflege kirchlicher Gemeinschaft und evangelischen Lebens" begründet wurde. Die Gnadauer sagten: wir haben den Deutschen Verband, der die innerkirchlichen Gemeinschaftsorganisationen zusammenfaßt. Ein neuer Verband kann nur gegen uns gerichtet sein, mindestens uns Konkurrenz machen wollen; jedenfalls stört er die einheitliche Organisation. — Wir können und wollen nichts mit ihm zu tun haben! Sie ließen sich auch nicht zu einer anderen Stellungnahme bewegen, als auf der 4. Eisenacher Konferenz in Bad Kösen 1905 der Konkurrenzname „Verband" in die harmlosere Bezeichnung „Eisenacher Bund" umgewandelt wurde. Auch dadurch konnten die Gnadauer nicht gewonnen werden, daß der Eisenacher Bund sich gegen die zersetzenden Einflüsse der modernen Theologie richtete. Denn der andere Programmpunkt war eben der Kampf gegen den Sektengeist des Allianzchristentums. Und wenn auch die Gnadauer Pfingstkonferenz 1904 die neue Allianz abgelehnt hatte, so wollte sie doch immer die alte evangelische Allianz pflegen und darum die Blankenburger Allianzkonferenz nicht insgesamt ablehnen. So nimmt der Eisenacher Bund eine Sonderstellung ein. Es ist richtig empfunden, daß er mit dem gewohnten Ton des allgemeinen Gemeinschaftschristentums nicht ganz zusammenklingt. Er ist zu wenig laienhaft und hat zu sehr eine theologische,

akademische Haltung. Dadurch bleibt diese Gemeinschaft auf einen kleineren Kreis beschränkt und ist vor allem darauf angewiesen, in kirchlichen Kreisen das Verständnis für Gemeinschaftspflege und Evangelisation zu wecken. Trotz seiner ihm durch seine Eigenart gezogenen Grenzen hat der Eisenacher Bund sich ausgebreitet. Zweigkonferenzen wurden 1905 in Bremen, 1906 in Hamburg, Magdeburg, Berlin und Königsberg abgehalten, wo der Februar 1906 gegründete „Ostpreußischer Bund für kirchliche Evangelisation und Gemeinschaftspflege" seinen Sitz hat. Gerade in dem für alle Sensationen so empfänglichen Osten ist die Arbeit der kirchlichen Evangelisation von besonderer Bedeutung. Auch in Vorpommern hat sich eine Gemeinschaftskonferenz dem Bund angeschlossen. In seinem Sinn arbeitet auch die kirchliche Evangelisation in Schlesien und in Schleswig-Holstein.

Fünfter Abschnitt: Der Kampf um das Eigentumsrecht.

Matthäus 5, 37: „Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel."

Um dem Bedürfnis der wachsenden Zahl der „Gotteskinder" in Westpreußen zu entsprechen, war 1896 in Vandsburg ein Vereinshaus gegründet worden. Zur Sicherung seines Besitzes bildete sich 1900 aus 10 Brüdern, unter denen sich auch der Ortspfarrer Theophil Krawielitzky befand, ein „Brüderverein", der sich als „Gesellschaft mit beschränkter Haftung" in das Handelsregister eintragen ließ. Als Zweck des Vereins war angegeben worden: „Gemeinschaftspflege und Evangelisation, insbesondere in Vandsburg und dessen Umgegend, sowie die Errichtung von Gebäuden, welche diesen Zwecken dienen". Als in demselben Jahr ein in Ostpreußen begründetes Gemeinschafts-Schwesterhaus nach Vandsburg verlegt wurde, bildete sich auch für dieses eine Gesellschaft m. b. H. mit dem Zweck: „Kranken-, Armen-, Gemeinschaftspflege und Evangelisation, sowie die Errichtung von Gebäuden, welche diesen Zwecken dienen". Dieser Zweck wurde, den tatsächlichen Verhältnissen besser entsprechend, am 21. Oktober 1901 dahin ge-

ändert: „Oeffentliche Krankenpflege und Ausübung freier Liebestätigkeit, Leistung aller Liebesdienste der evangelischen Diakonie, sowie die Errichtung von Gebäuden, welche diesen Zwecken dienen". — In den Jahren 1904 und 1905 hatte das Kgl. Kammergericht in Berlin in verschiedenen Fällen Eintragungen als Gesellschaften m. b. H. abgelehnt, weil es sich um Klöster, Orden, sowie um eine freie religiöse Gemeinde handelte, die noch keine Korporationsrechte besitzen und nach Artikel 13 der preußischen Verfassungsurkunde dieselben nur durch ein besonderes Gesetz erlangen können. Die Eintragung in das Handelsregister wäre eine Umgehung des Artikel 13 gewesen. Durch diese Entscheidung irregeleitet teilte am 25. März 1907 das Amtsgericht Vandsburg dem Brüderverein und dem evangelischen Gemeinschafts-Schwesternhaus die Notwendigkeit der Löschung mit, da sie zu Unrecht eingetragen seien und als besondere Religionsgesellschaften unter Artikel 13 fielen. Nachdem das Amtsgericht den Widerspruch beider Gesellschaften zurückgewiesen hatte, reichten diese ihre Beschwerde beim Landgericht in Konitz ein, das die Entscheidung des Amtsgerichtes am 23. Mai 1908 bestätigte. Das Landgericht stützte sich auf ein Gutachten, das es vom Kgl. Konsistorium der Provinz Westpreußen in Danzig erbeten hatte. Diese Kirchenbehörde betonte, daß die Gemeinschaften zwar in der Landeskirche bleiben wollen, aber durch besondere „Akzente" in Lehre und Frömmigkeit eine „Tendenz gegen die Landeskirche" annehmen. Vertreter dieser Tendenz seien ganz besonders die Vandsburger Anstalten, denn sie hielten den Zusammenhang mit der Kirche nicht aufrecht, suchten auch nicht das Christentum im Sinne der Kirche zu fördern, sondern „ordnen alles, Krankenpflege und was es sei, dem einen Zweck unter, ihre Tendenzen zu verbreiten und dafür Propaganda zu machen". Nunmehr wendeten sich die Gesellschaften an das Kammergericht in Berlin, das am 1. August 1908 die Beschlüsse des Amtsgerichtes in Vandsburg und des Landgerichtes in Konitz zugunsten der Vandsburger Gesellschaften aufhob. Die Begründung wies darauf hin, daß die nun einmal eingetragene Gesellschaft nicht nichtig werde, wenn sie n a c h der Eintragung noch andere Zwecke, als die angegebenen, verfolge. Somit

hatte das Kammergericht aus rein formal-rechtlichen Gründen die Entscheidungen der Gerichte aufgehoben, aber nichts darüber entschieden, ob die Vandsburger Gesellschaften tatsächlich als besondere Religionsgesellschaft anzusehen sind. Das Vandsburger Amtsgericht hatte aber nun diese Ueberzeugung gewonnen; es konnte sie daher geltend machen, als auch ein „Gemeinschaftsbrüderhaus" die Eintragung verlangte. Sie wurde abgelehnt.

Die Bedeutung dieser Verhandlungen ist in der Presse vielfach übertrieben worden, als sei die Gewissensfreiheit bedroht und als solle das Recht zur Bildung religiöser Vereine geschmälert werden. Dieses Recht ist durch Artikel 12 der preußischen Verfassungsurkunde sichergestellt. Es handelt sich lediglich um das Recht, Eigentum zu erwerben. Immerhin hat P. Krawielitzky recht: „Mit solchen Mitteln hemmt man keine Geistesbewegung, sondern fördert sie nur ... Wir erwarten in solchem Falle große Segnungen". Es bleibt den Gemeinschaften die Eintragung in das Vereinsregister, doch sollen auch hier Abweisungen vorgekommen sein. Den Gemeinschaften aber müssen diese Vorgänge ein ernster Fingerzeig sein, daß die Grundlagen einer Geistesbewegung klar und eindeutig sein müssen, wenn sie selbst wahr und gesund sein will. Jedenfalls mußten die Vandsburger Anstalten, um die Eintragung als berechtigt zu erweisen, den Eindruck erwecken, daß sie jetzt viel kirchlicher sein wollten, als es ihnen sonst lieb war. So ist das Gemeinschaftschristentum vor die Entscheidung gestellt worden, in Zukunft auf die Frage nach seiner Stellung zur Landeskirche etwas deutlicher „ja" oder „nein" zu antworten.

Kapitel II: Die Frömmigkeit.

Erster Abschnitt: Lebenskräfte.

Johannes 20, 28: „Thomas sprach zu Jesus Mein Herr und mein Gott."

1. In der Bibelstunde einer Gemeinschaft fällt es uns auf, daß in der Ansprache viel vom Herrn die Rede ist. Er ist der Spender der Gnadengaben. Er ist es, dem wir ge-

horsam sein und unser Herz ergeben müssen. Auch das Gebet wendet sich mit seinem Dank und seiner Bitte an den Herrn. Wer ist dieser Herr? — Wir stehen vor einer christlichen Buchhandlung und betrachten die ausliegenden Schriften. Wieder tritt es uns entgegen, daß viele Titel vom Herrn reden. Wer ist dieser Herr? — Unser Blick fällt auf Bilder. Sie zeigen uns Jesus. — Ein Schäflein löst er aus der Dornenhecke und nimmt es auf seine Schulter. Wir sehen Jesus auf der See wandeln und dem versinkenden Petrus die rettende Hand reichen. Wir schauen Jesus: er nimmt von seinen Jüngern Abschied und fährt gen Himmel. Dieser Jesus, der als Verkünder des Evangeliums und als Seelenretter einst über die Erde gegangen und nach seinem Tod auferstanden und in den Himmel erhöht ist — Er ist der Herr. Mit der Verehrung des Herrn wollen die Gemeinschaftschriften den ersten Jüngern die Hand reichen, die umherzogen und das Evangelium vom Herrn Jesus verkündeten. Wodurch ist dieser Herr ihnen so wichtig und vertraut? Ohnmächtig am Boden liegend rang die Menschheit vergebens nach dem Frieden der Seele. In den Jahrtausenden der Menschengeschichte hatte die Sünde eine derartige Macht gewonnen, daß die Menschen ihr nicht siegreich entgegenzutreten vermochten. Zu dieser Ohnmacht und Kraftlosigkeit waren sie verurteilt, weil sie die Lebensverbindung mit Gott verloren hatten. Die Krone, die der Schöpfer dem Menschen einst auf das Haupt gesetzt hatte: er solle ein Herr auf der Erde sein, wie Gott ein Herr Himmels und der Erde ist — war in den Staub gefallen. Die Züge der Ebenbildlichkeit mit Gott waren im Menschen unkenntlich geworden. Da strahlte das göttliche Urbild der Menschheit in wunderbarer Reinheit und herrlicher Schönheit in Jesus Christus auf. In ihm verkörperte sich die innige Lebensverbindung mit Gott, durch die er Gott gegenüber sein einzigartiger Sohn, für die Menschheit ein neues Haupt ist. Diese Stellung Jesu Christi zu Gott und den Menschen wird als organisches Leben verstanden. Darum kennt diese Frömmigkeit in dem Verhältnis Jesu zu Gott nicht den juristischen Gedanken der Versöhnung des Zornes Gottes, und in dem Verhältnis zu den Menschen nicht den Gedanken des an Stelle der schuldigen Menschheit erlittenen

Strafleidens. Stellvertretend ist Christi Erlösungswerk nur insofern, als den Menschen die Fähigkeit zu seiner Vollbringung fehlte und als es nun nicht noch einmal nötig ist. Das Erlösungswerk ist vollbracht worden durch den Opfertod, seine neuen Lebenskräfte haben sich offenbart in der Auferstehung. Beides: die vollkommene Erlösung und die neuen Geisteskräfte der Auferstehung, werden den Menschen durch die organische Lebensverbindung mit dem erhöhten Herrn zuteil. Die Menschheit ist gleichsam der Körper, der durch die Geisteskräfte neu belebt wird. Darum wird Christus auch das neue Haupt der Menschheit genannt. Diesen Anschauungen, sowie dem Gedanken des Opfertodes entspricht es, daß dem Blut Christi eine besondere Würdigung zuteil wird. Das Blut stellt gleichsam den Inhalt des Erlösungswerkes dar und bringt ihn als das den Körper durchströmende Leben den Menschen nahe. Im Blut Christi erleben die Gläubigen die unmittelbare, Leben spendende Nähe der im Opfertod vollendeten Erlösung. Sie hebt nicht nur die Sündenschuld auf, sondern sie bricht auch die Sündenmacht. So wird es verständlich, daß der Dank und die Seligkeit über die empfangene Erlösung im Sang vom Blute Christi ausströmt.

2. Die konventionelle Luthergestalt: Luther, die Bibel mit fester Hand haltend, den Blick zu Gott gerichtet — ist eine Verkörperung der festen, unverrückbaren Grundlage des Gemeinschaftschristentums. Pastor a. D. Regehly in Breslau, der die Allianzrichtung vertritt, hat es kürzlich ausgesprochen: „Wir stehen mit beiden Füßen auf der heiligen Schrift, und es wird nicht viele Leute mehr geben außerhalb unserer Reihen, die noch wirklich das ganze Wort Gottes als inspiriertes Wort Gottes annehmen und das ganze Wort Gottes als Richtschnur ihres Lebens anerkennen". In dem Wort der Bibel spricht der Herr heute noch zu uns. Sie ist alleinige, völlig ausreichende Autorität und allein verpflichtende Norm des christlichen Glaubens und Lebens. Aus ihr strömen ewige Lebenskräfte. Viele Gemeinschaftsleute halten heute noch an der Verbalinspiration fest: jedes Wort ist gleichsam von Gott diktiert. Diese Stellung ist grundsätzlich aufgegeben in der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung, die sich auf Luthers Standpunkt der christozentrischen Be-

handlung der Bibel stellt und betont, daß die Lebensgemeinschaft mit Jesus das einzig Entscheidende sei. Auch einsichtige, ernst fromme und wissenschaftlich gebildete Christen in den Gemeinschaftskreisen teilen die Anschauung der Verbalinspiration nicht, wiewohl auch ihnen die heilige Schrift volle, einzige Autorität ist. Auch den Gemeinschaftschristen muß ein Unterschied zwischen dem Alten und Neuen Testament auffallen. Das Alte Testament wird meistens als Weissagung auf den Herrn verstanden. Aber sind alle seine Worte bindend? Kann wirklich ein Gläubiger beten: „Auf, Herr, hilf mir, mein Gott! denn du schlägst alle meine Feinde auf den Backen und zerschmetterst der Gottlosen Zähne"? (Psalm 3, 8). Auf diese Frage antwortete ein einfacher Gemeinschaftschrist: das ist ein Wort des Alten Bundes, der unvollkommen ist und nicht genügt, denn sonst hätte Gott nicht einen Neuen Bund gestiftet. Oder es wird gesagt: es ist nicht ein Wort Jesu; was aber der Herr selbst sagt, das ist wahr, denn er kann doch nicht lügen. Fühlt sich der Gläubige innerlich gebunden und möchte keine bestimmte Antwort geben, dann sagt er: ich verstehe das Wort noch nicht und bitte Gott, daß er sein Verständnis mich lehre. So können wir beobachten, wie das Gefühl eines Wertunterschiedes der einzelnen Bibelworte allmählich erwacht. Durch die Erweckungsbewegungen der letzten Jahre mit ihren Auswüchsen ist auch die Erkenntnis gefördert worden, daß die einzelnen Bibelworte nicht einfach genommen werden dürfen, wie sie dastehen. Sie müssen in ihrem Sinn auch richtig erkannt werden. Ihr Verständnis wird aber nicht nur aus ihnen selbst gewonnen, sondern durch Hinzuziehung anderer Worte, die der Bedeutung eines einzelnen einen bestimmten Umkreis ziehen. Um die Schrift zu verstehen, bedarf es ernster Arbeit auch mit dem Verstand. Daß der Verstand doch nicht so böse ist wie viele gern meinen, und daß auch die wissenschaftliche Arbeit dem Glauben dienen kann und selbst den Gemeinschaften Förderung erwiesen hat — diese Erkenntnis kam bereits auf der 7. Gnadauer Pfingstkonferenz 1900 zum Ausdruck. Einige Stimmen erhoben sich: der Verstand dürfe nicht verächtlich behandelt werden. Aber diese Stimmen sind noch vereinzelt und werden leicht wie eine Versuchung empfunden. Denn

1902 betonte Graf Pückler: „Die Predigt des Wortes ist um so wirksamer, je mehr der Prediger offen ist für Geistesleitung. Ist er das, so bedarf es nicht spezieller Vorbereitung, auch nicht der Abfassung eines Manuskriptes, noch weniger des Auswendiglernens einer Predigt oder Ansprache. Diese Dinge sind nur Hindernisse für den Geist Gottes. Wie kann man beten, daß einen der Heilige Geist leiten möge, wenn man schon das Manuskript seines Vortrages in der Tasche oder den Inhalt desselben im Kopfe hat?" Wie leicht führt diese Anschauung zur Schwärmerei! Die Wertschätzung der Bibel ist die Kraft und zugleich die Schwäche des Gemeinschaftschristentums. Der einfache Mensch gewinnt eine wunderbare Festigkeit und Sicherheit, daß er für alle Stunden der Not und Trübsal, der Mutlosigkeit und Verzagtheit, der Schwermut und Niedergeschlagenheit im „Wort" eine Quelle der Stärkung und Erhebung weiß. Auf alle ihn quälenden Fragen findet er Antwort. Niemals wird das Wort ihn im Stich lassen. So oft er die Bibel aus der Hand legt, strahlen seine Augen in hellerem Glanz und in reinerer Freude. Diese hohe Bedeutung der Bibel als Lebensquelle der Geisteskraft führt zu einer Gebundenheit an alles, was die Bibel an Weltanschauung bietet. Da die kritische Bearbeitung der Bibel mindestens als die Ehre Gottes verletzend empfunden wird; da die Arbeit des Verstandes dieses Heiligtum der Menschheit nicht entweihen darf, so vermögen die Gemeinschaftschriften nicht zwischen dem ewigen Geistesgehalt und seiner zeitgeschichtlich bedingten Vorstellungsform zu scheiden. Führt die Schätzung der Bibel als Lebensquelle auf die Höhen der Menschheit, auf die Berge Gottes, so führt die Gebundenheit an die Worte in die Niederungen und Dunkelheiten längst vergangener Zeiten. Arbeit und Fortschritt der Wissenschaft existieren so gut wie nicht.

3. Die Gebundenheit an das Schriftwort erfährt eine Milderung durch die Anschauung von der Geistesleitung. Der Geist spendet die innere Erleuchtung und die Fähigkeit zur Deutung der Schriftworte. Damit wird zwar die einfache, klare Autorität der heiligen Schrift eingeschränkt, aber der Geist als Lebensspender wird auch zu der Erkenntnis führen, daß die in Form der Worte und Vorstellungen der Bibel

gefaßte ewige Lebenskraft das Entscheidende ist. Je mehr die Notwendigkeit des Heiligen Geistes als Lebenskraft neben der Bibel empfunden wird, um so mehr wird die geisttötende Wirkung des Buchstabens überwunden und die innere Lebendigkeit der Bibel erfahren werden. Aber auch nicht der Geist allein kann Lebenskraft sein, denn er würde leicht zur Schwärmerei führen. Er bedarf der Ergänzung durch die klare bestimmte Form des Wortes, das durch seine nüchternen, realen Forderungen den Menschen zur Arbeit, zum rastlosen Streben zwingt.

4. Das die Lebenskraft des Geistes empfangende Organ ist das betende Herz. Das Gebet bedeutet das innere Sicherschließen, das Vergessen des eigenen Ich und die innere Bereitschaft, ganz dem Herrn zu gehören. An ihn wenden sich die meisten Gebete. Es wird auch zu Gott gebetet, aber der Herr hat greifbarere Gestalt und steht den Menschen näher, dessen Fürsprecher er bei Gott ist. Den wesentlichsten Inhalt des Gebetes bildet die Bitte um die Gabe des Heiligen Geistes für sich und andere. Daneben werden auch andere Dinge, z. B. Beschaffung von Geld, dem Herrn vorgetragen und oft ihm ganz anheimgestellt. Das Gebet wird fleißig in der Stille geübt, aber auch das gemeinsame Beten gilt als notwendig. Bei den großen Konferenzen gewinnt es sogar öffentlichen Charakter, da an ihnen nicht nur Gläubige teilnehmen. Bei dem gemeinsamen Beten ist häufig, allerdings nicht bei allen, die rechte Keuschheit zu vermissen. Vor fremden Ohren werden oft Dinge besprochen, die in der Stille bleiben sollten. Es muß peinlich berühren, wenn auf der Blankenburger Allianzkonferenz ein junger Mensch für die Bekehrung seines ungläubigen Vaters betet. Derartigem Beten liegt doch auch die Tendenz der Schaustellung zugrunde: sich sehen und hören zu lassen. Es haben sicher nicht alle die Naivität dabei. Dieses Beten verleugnet den Gott, der in das Verborgene sieht. Auch in Gemeinschaftskreisen wird derartiges öffentliches Gebahren mehr und mehr unangenehm empfunden. Als auf der 9. Gnadauer Pfingstkonferenz 1904 Pastor Paul seine innersten Glaubenserfahrungen über die Anfechtungen der Sünde dargelegt hatte, berührte es peinlich und wurde als sein Temperamentsfehler bezeichnet. — Dem gemeinsamen Beten liegt der Gedanke zu-

grunde, daß es bei Gott wirksamer sei als das Gebet des Einzelnen. Darum wird für die Gemeinschaften einzelner Länder und auch der ganzen Welt ein Tag bestimmt, an dem alle Gläubigen vor Gott treten und ihm ihre Anliegen kund tun.

Es ist bewundernswert und ergreifend, wie ernst und innig, wie liebevoll ganz einfache Christen beten können. Sie wissen sehr wohl, daß sie ohne Gebet auch ohne Kraft sind und versäumen das Beten an keinem Tag. Das Gebet segnet Essen und Trinken, weiht jede Arbeit zu einem Gottesdienst, lindert den Schmerz, hilft die Not tragen, stärkt die guten Gedanken, weckt die Antriebe zu edlen Taten und verklärt das ganze Leben. Das Gebet ist der Höhepunkt des Glaubenslebens und läßt uns die Herrlichkeit des Herrn sehen.

Zweiter Abschnitt: Der Gläubige.

Apostelgeschichte 11,21: „Die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn".

R. Wagner an Nietzsche: „Am Ende fühlt man, daß es das einzige Mittel ist, sich seiner bewußt zu werden, wenn man sich recht bestimmt von der ganzen Mitwelt unterscheidet und zwar eben dadurch, daß man ihrer Schlechtigkeit strikte zu Leibe geht".

Das Evangelium Jesu rief unter den Menschen eine Scheidung hervor. Einzelne kettete Jesus an sich durch den Glauben, daß er der Heiland sei. Sie wurden seine Jünger und verkündeten das Evangelium, um Seelen zu retten. Die Annahme des Evangeliums und das Bekenntnis zum Herrn stempelte sie zu Gläubigen. Als solche waren sie von den anderen Menschen abgesondert und zu einer eigenartigen Gemeinschaft verbunden. Sie sonderten sich nicht selbst aus, die Scheidung wurde vielmehr bewirkt durch das Wort des Herrn und durch die Tatsache, daß die anderen Menschen sich von den Gläubigen zurückzogen und sie verfolgten. Diese Situation gilt für die Gemeinschaftschristen auch heute noch. Das Christentum der vergangenen Jahrhunderte mag wohl in einzelnen Zügen die Menschen veredelt haben, aber eine Erneuerung des inneren Menschenwesens hat es nicht schaffen können. Darum sind die Christen noch nicht Gläubige im biblischen Sinn, sondern müssen es erst werden. Der Gläu-

bige erfaßt das Evangelium in seinem tiefsten Gehalt und seiner reinsten Form; er ist bereit, gegen alle Sünde bei sich und anderen zu kämpfen und für das Evangelium alles einzusetzen. In diesem Sinn tragen die Gläubigen allerdings ein anderes Gepräge als viele, die sich Christen nennen. Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache schließen, daß die Kirche vielfach nur Oberflächenkultur treiben kann, wir müssen den religiösen Ernst und die Opferwilligkeit der Gemeinschaftschristen bewundern. Daß ihr energischer Wille zum Leben im Herrn einen Gegensatz zu denen schafft, die den Glauben leichter nehmen und sich nicht so viel kosten lassen, liegt in der inneren Natur des Evangeliums. Wir müssen auch zugeben, daß die Gemeinschaftschristen ihre Glaubenskraft sich nur wahren können, wenn sie ihr christliches Bewußtsein ganz rein und frei von allen Kompromissen erhalten. In diesem Sinn hat Graf Pückler auf der Studentenkonferenz 1909 gesagt: „Wir wollen andere Ansichten über Christus tragen, aber wir können sie nicht für gleichberechtigt anerkennen. Hier muß ich Unduldsamkeit predigen. . . Wir müssen auf vieles verzichten, was das Prädikat »weitsichtig, tolerant« einbringt, und einseitig bleiben, nicht einseitig aus Beschränktheit, sondern aus weiser Beschränkung. Die nicht mit uns eins sind, brauchen nicht mit uns zufrieden zu sein." Dieses stolze Bewußtsein des höchsten Lebensbesitzes, das den Gläubigen notwendig eine Sonderstellung anweist, trägt die Gefahr des Hochmutes und Richtens in sich. Daß diese Gefahr nicht nur für die Gemeinschaften besteht, sondern eine allgemein menschliche Schwäche ist, beobachten wir an denen, die, durch ihre Macht, ihr Geld, ihr Wissen oder ihre Ehre hochmütig geworden, andere geringschätzig beurteilen. Viel mehr als der Hochmut treibt zu dem innigen Zusammenschluß die hohe, unendliche Freude über ihren köstlichen, herrlichen Lebensbesitz; es treibt dazu das Bewußtsein, diesen Besitz pflegen, immer neu erbitten und gemeinsam bewahren zu müssen, um ihn nicht zu verlieren. „Es ist eine sich schwer rächende Phantasie, zu meinen, durch Bekehrung flöge man in den Himmel hinein. Nein, Menschen in Schwachheit, aber in nie versiegender Gnade" (Pückler). Darum ist der Gläubige derjenige, „der Gott respektiert, daß er ihm groß wird und immer größer in Seiner Liebe

und Weisheit; daß er nicht theoretisch, sondern praktisch im täglichen Leben immer mehr lernt, von sich selbst gar nichts zu halten, dem eigenen Herzen gänzlich zu mißtrauen, dagegen von Gott alles zu halten und ihm und seiner Führung völlig zu vertrauen". An diesen Früchten ist der Gläubige zu erkennen: Bekehrung und Heiligung.

1. Die Bekehrung ist der Kernpunkt des Gemeinschaftschristentums. Sie ist die Frucht, die einmal gereift sein muß, um Samenkorn eines neuen Lebens werden zu können. In diesem Sinn ist sie eine, die sich einmal vollzieht, und eine, die als völlige gegeben wird. Darum ist die plötzliche Bekehrung und eine sofortige, grundsätzliche Annahme und eine zentrale Aufnahme des völligen Heils das Normale. Der Gläubige kann nur sagen: ich bin bekehrt, oder: ich bin noch nicht bekehrt; er darf aber nicht sagen: ich stehe in der Bekehrung. Der verstorbene Oberstleutnant von Knobelsdorf sagt über seine Bekehrung: Sie bestand „aus drei Worten: Halt! Kehrt! Marsch! Als mich mein Heiland auf dem Sündenweg erblickte, kommandierte er: Halt! Ich hielt ein auf meinem Sündenwege. Nun kam das zweite Kommando: Kehrt! Ich machte kehrt und richtete nun mein Antlitz nicht mehr nach den Dingen dieser Welt, sondern auf das ewige Ziel, das himmlische Kleinod. Und dann kam das dritte Kommando: Marsch! So gehe ich nun seit Jahren diesen Weg und bin ihn nicht müde geworden, sondern befinde mich recht wohl dabei". In seinen „Zeugnissen" schreibt General von Viebahn: „Einmalige oder mehrmalige Bekehrung? Wie oft kehrte der verlorene Sohn aus der Fremde zu seinem Vater zurück? Einmal. Dann empfing er den Ring, das beste Kleid, den Platz an des Vaters Tisch. Es ist ein seelenverderbender Irrtum mit der Lehre von der täglichen oder immerwährenden Bekehrung. Einmal wird der Fahneneid geleistet, damit ist der Bund der Treue geschlossen für immer. Einmal gibt die Braut Herz und Hand dem Mann, damit ist ein unauflöslicher, für immer gültiger Bund geschlossen. Die Lehre von der immer wiederkehrenden Bekehrung ist das Steckenpferd derer, welche die einmalige, wahre, völlige, vor Gott gültige Bekehrung vermeiden möchten. Der verlorene Sohn hätte nie des Vaters Herz und Gnade gefunden, wenn er gekommen wäre, um in Zukunft seinen Auf-

enthalt abwechſelnd bei dem Vater und im Lande der Sünde zu nehmen". Die einmalige Bekehrung hat den Sinn, das ſtändige Hinausſchieben der entſcheidenden Wendung zu Gott zu vermeiden und den ganzen Ernſt dieſer Wendung zu betonen. Die Bekehrung iſt eine für alle Zeit gültige Umkehr, „der klare Abſchluß des bisherigen Lebens im ſündlichen eigenen Weſen, und der gewiſſe Anfang des neuen Lebens im heiligen Geiſt. Hierin liegt die hohe, vielverkannte Bedeutung und der große Segen einer klaren Bekehrung, daß der Menſch endlich ſeinen geiſtlichen Bankrott erkennt und ſein eigenes fruchtloſes Ringen nach der Gerechtigkeit aufgibt, daß er im Glauben an das Sühnopfer Jeſu und an Gottes Verheißung die Vergebung der Sünden ergreift und ſich durch den heiligen Geiſt zu einem neuen Menſchen machen läßt". Die Bedeutung des ſo dringend betonten einmaligen Aktes der Bekehrung muß von dem Geſichtspunkt aus verſtanden werden, daß die Verbindung des Menſchen mit Chriſtus organiſch ſein ſoll, und daß das neue Leben im Gläubigen ſich nur organiſch auswirken kann. Organiſches Leben wächſt nur aus organiſchem Leben, neues Leben entfaltet ſich nur aus einem neuen Lebenskeim. Nur aus dem in der Lebensentwicklung vollendeten, reifen Weizenkorn wächſt wieder Weizenart. So kann Chriſtenart nur wachſen aus dem in Chriſtus vollendeten, ausgereiften Leben. Dieſes Leben muß als Keim eines neuen ſich entfaltenden Chriſtenlebens einmal von dem Menſchen aufgenommen werden (Bekehrung). Jellinghaus ſtellt es nun ſo dar, daß die Bekehrung aus den ſeeliſchen Vorgängen der Buße und des Glaubens geboren wird und dieſe an Kraft und Reinheit zunehmen können, ſo daß auch die Bekehrung tiefer und gründlicher werden muß. Mit dieſem Akt ſoll aber nicht die einmalige Bekehrung durch eine mehrmalige ergänzt werden, ſondern nur geſagt ſein, daß die Wirkungen der Bekehrung allmählich ausreifen, daß ihre Konſequenzen für alle Handlungen und Lebensgebiete erſt nach und nach gezogen werden können. Andere trennen dieſe Wirkungen von der Bekehrung ſelbſt los und nennen ſie „Reinigung und Heiligung der Gläubigen".

Wie ſieht der Akt der Bekehrung bei den einzelnen

Menschen aus? Es ist nicht zu leugnen, daß vielfach, namentlich von einfachen Leuten der Gemeinschaftskreise, immer noch die Bekehrung als ein gewaltsamer Akt mit bestimmter Methode des Erlebens aufgefaßt wird. Aber vor allem in der Gnadauer Richtung ist auf Grund der Schrift eine tiefere und weitherzigere Anschauung gewonnen worden. Sowohl von Jellinghaus als auch in den Vorträgen über Bekehrung auf der Gnadauer Pfingstkonferenz wird ausdrücklich jeder Methodismus abgelehnt. Die Bekehrung kann gewaltsam sein wie bei Paulus, sie kann aber auch ein sich ruhig vollziehender Akt wie bei dem Apostel Johannes sein oder bei vielen, bei denen durch Anlage, frommen Familiensinn etc. ein entschiedener Bruch nicht einzutreten braucht. Durch alle diese Einwirkungen ist die Bekehrung jedoch noch nicht vollzogen, sondern nur vorbereitet. Auch solche Christen müssen die plötzliche Bekehrung erleben, d. h. mit Bewußtsein, eigenem Willen und der ganzen Energie des Herzens müssen sie in entscheidender Lebensstunde den völligen Erlöser erfassen. Auch sie müssen einmal die ganz entschiedene Wendung zu Gott und damit die prinzipielle Abkehr von allem Widergöttlichen vollziehen. Ihr Willenszustand muß ein Gott zugewandter geworden sein. Für ihr eigenes Bewußtsein braucht sich diese Bekehrung weder an eine bestimmte Stunde noch an den Begriff „Bekehrung" zu knüpfen. Darauf kommt es nicht an, die Hauptsache ist die Gewißheit, bekehrt zu sein und Christo anzugehören. Selbst der Evangelist Edel in Brieg (Schlesien), der auf dem radikalsten, am meisten vom Methodismus beeinflußten Flügel steht, weist die „in den gleichen bestimmten Formen" sich vollziehende Bekehrung zurück: „Da jede Bekehrung eine Tat Gottes ist und Gott sich in seinem Tun nie wiederholt, so ist jede Bekehrung ein Original... Gott in seinem Tun benutzt keine Schablone". Dem mannigfaltigen Reichtum der Gnade Gottes entspricht die mannigfaltige Art der Bekehrung.

2. Mit der Bekehrung ist notwendig die Heiligung verbunden. Denn ein Ausruhen auf einmal empfangener Vergebung gibt es nicht. Ein Stehenbleiben auf dem gewonnenen Standpunkt der Bekehrung wäre Sünde. Ernstes Ringen nach einem heiligen Leben in der Kraft der Gnade Gottes und in der Gewißheit des durch Christus erworbenen

Heils ist die Frucht des Glaubens. Es ist eine Ehre des Gemeinschaftschristentums, die Heiligung des Gläubigen außerordentlich ernst genommen zu haben. Hier hört jede weichliche oder höfliche Rücksicht auf einander auf. Vor Gottes heiliger Majestät muß alles schweigen: jede Empfindlichkeit und Menschenfurcht. Es gilt nur die Wahrheit! — In den Gemeinschaften wird eine strenge Zucht geübt. Es soll kein Rest an Sünde unaufgedeckt, ungetilgt und unvergeben bleiben. In diesem ernsten Streben nach Heiligung ist die Anschauung erwachsen, daß der Gläubige zu einer vollkommenen Heiligung gelangen könne. Christus wäre doch auch kein wirklicher Erlöser, wenn er nur von Schuld uns frei machen und nicht auch von Sünde uns reinigen könne. Den Anstoß zu dieser neueren Heiligungsbewegung hat Pearsall Smith durch seine Lehre vom gegenwärtigen vollkommenen Heil gegeben. Die Heiligung ist in Christo völlig gegeben und wird als eine Gnadengabe dem Menschen gewährt. Er kann sie nicht selbst erkämpfen, er muß sie im Glauben von Christo annehmen. Christus ist unsere vollkommene Heiligung. Durch ihn sind auch wir Heilige und stehen als untadelig vor Gott da. Das religiöse Interesse dieser Anschauung ist ein doppeltes: es soll ausgeschlossen werden jede selbständige Heiligkeit, die der Mensch als sein Verdienst ansehen kann; er soll von aller Furcht und Verzagtheit zu freudiger Heils- und Heiligungsgewißheit erlöst werden. Diesen Gedanken energisch betont zu haben, ist ein Verdienst. Jellinghaus und die Vertreter der Gnadauer Pfingstkonferenz haben sich redlich bemüht, die Gefahren dieser Lehre fernzuhalten. Sie wollen den Heiligungsernst nicht mindern und den Hochmut nicht stärken, denn in jedem Gläubigen ruht die Sünde im Naturgrund und kann jeden Augenblick hervorbrechen. Darum ist Wachsamkeit und ernstes Heiligungsstreben nötig. Aber die Konsequenzen sind doch gezogen worden. Der Glaube schaut in Christo die vollbrachte Heiligung an und versetzt sich mit kraftvollem Schwung in das Bewußtsein des Heiligen und Vollkommenen. Da wir durch Christus nicht nur von der Schuld, sondern auch von der Sünde erlöst werden und deshalb der täglichen Buße nicht bedürfen, so muß auch noch aus unserem Naturgrund die Sünde entfernt werden, damit Christus triumphiere als völliger Erlöser. Wir sind

als Heilige sündlos. Diese Lehre wurde auf der neunten Gnadauer Pfingstkonferenz 1904 von Pastor Paul vorgetragen. Sie fand Widerspruch, aber auch begeisterte Aufnahme. Auf Pauls stolzes Wort: er habe seit Jahren seinen alten Adam nicht gesehen, antwortete Inspektor Haarbeck: es käme nur darauf an, ob andere ihn nicht gesehen hätten. Auch bei den gemäßigten Vertretern der Heiligungslehre, z. B. Jellinghaus, wird nicht zwischen der religiösen und sittlichen Beurteilung des Christen geschieden. Wenn wir im Glauben die völlige Heiligung, die Vollkommenheit uns aneignen, so kann das nur religiös verstanden werden als vollkommene Heilsgewißheit, als Feststehen im Gnadenstand. Unsere menschliche Wirklichkeit ist damit noch nicht völlig heilig. Sodann vermeiden auch diese Männer nicht Ausdrücke wie: unsere Christusnatur, unser Teilhaben an der göttlichen Natur. Darin zeigen sich mindestens Ansätze zu mystischer, katholischer Anschauung von der Eingießung der göttlichen Natur in den Menschen.

Dritter Abschnitt: Wachstum in Gnade und Erkenntnis.

2. Petri 3, 18: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi."

Die Bibel als Lebensquell bewahrt das Gemeinschaftschristentum vor dogmatischer Erstarrung. Ein auf reine Lehre gerichtetes Interesse besteht nicht, sondern jede Erkenntnis hat nur soweit Wert, als sie das Wachstum in Gnade und Heiligung fördert. Darum wird z. B. mit ziemlicher Erregung die orthodoxe Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe abgelehnt, weil sie das ernste Heiligungsstreben beeinträchtigt. Der biblische Standpunkt gestattet auch Weitherzigkeit gegenüber aller Irrlehre. Das neue Gesetz der preußischen Landeskirche über das Verfahren bei Irrlehre von Geistlichen wird für vollständig überflüssig gehalten. Denn Irrlehrer wird es immer geben und Gott hat sie sehr oft „der Gemeinde zum Segen werden lassen, denn das durch die Irrlehre angeregte Fragen und Suchen führte zu einer tieferen und lebendigeren Erfassung der Heilswahr-

heiten." Darum ist diese Frömmigkeit immer bereit, ihre Lehranschauungen zu prüfen, sobald die neue Erkenntnis den biblischen Quell göttlicher Gnade und heiligen Lebens reiner und reicher erschließt. Als in einem Schriftchen über die Ewigkeit nach biblischer Anschauung neue Ergebnisse mitgeteilt wurden, lautete die Antwort aus Gemeinschaftskreisen: „Wir müssen umlernen und die Verkündigung in gewissen Punkten ändern." Bei dieser inneren Lebendigkeit der Frömmigkeit kann es nicht Wunder nehmen, daß es schwebende Fragen gibt, die mitunter die Grundartikel berühren.

1. Abgesehen davon, daß viele infolge mangelnder geistiger Verarbeitung über die Rechtfertigung im Unklaren sind, hat über sie in diesem Jahr (1910) zwischen Pastor Michaelis und Pastor Paul eine Auseinandersetzung stattgefunden. In seinem Buch über das völlige gegenwärtige Heil durch Christum nennt Pastor Jellinghaus die Rechtfertigung den Akt der Mitteilung der Gerechtigkeit Christi. Sie ist ein durchaus objektiver Vorgang. Sie wächst nicht aus unserem Glauben oder Wandel heraus, nicht einmal aus dem durch Christus in uns gewirkten Guten. Der leiseste Anschein, als könne sie irgendwie im Menschen begründet sein, wird vermieden. Die Rechtfertigung besteht allein in Christo und ist in dem gegeben, was er für uns getan, erworben hat und geworden ist. Darum kann sie nur eine Erklärung Gottes sein, durch die uns die von Christus erworbene Lebensgerechtigkeit zugesprochen wird. Diese Lebensgerechtigkeit tritt durch die Rechtfertigung in dem vollen durch Christus bestimmten Umfang in das Menschenherz ein und wirkt sich als Sündenvergebung und neues Leben aus. Auf diesem Standpunkt steht Michaelis und die gesamte Gnadauer Richtung. Dagegen faßt die extreme Allianzrichtung (Paul, Regehly) die Rechtfertigung als Gerechtmachung auf. In verschiedenen Blättern ist über diese Frage geschrieben worden.

2. Eine andere brennende Frage der Gegenwart betrifft die Abendmahlsfeier. Diese Frage wird besonders von der Allianzrichtung immer wieder aufgeworfen und angeregt, damit sie in ihrem Sinn der Ausschließung aller unreinen Elemente entschieden werde. Das Abendmahl stärkt das Bewußtsein der „Einwohnung des Blutes Christi im Her-

zen." „Mutig sollen wir den geopferten Erlöser genießen", damit alle Sünde aus uns entfernt werde und wir gegen alle Sündenkrankheit gestärkt werden. Das Wort des Paulus: „Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn; . . . der isset und trinket ihm selber zum Gericht" (1. Korinther 11, 27. 29) – brennt den Gemeinschaftschristen im Herzen. Was heißt unwürdig das Abendmahl genießen? Das heißt: mit sündigen Gedanken, mit Mangel an Glauben und demütiger Verehrung des Herrn; es heißt aber auch: in unwürdiger Gemeinschaft. Unwürdig ist aber die Gemeinschaft, deren Glieder nicht in dem oben beschriebenen Sinn gläubig sind. Wenn wir bedenken, welche Bedeutung die Bibelworte haben, und welche Sorge die Gläubigen erfüllt, einem Wort nicht gerecht zu werden und den Herrn zu betrüben — dann können wir die Erregung verstehen, mit der die Abendmahlsfrage behandelt wird. Auch können wir verstehen, daß die erhabenste Feier des Glaubens am liebsten mit Gleichgestimmten gefeiert wird, denn sie gewinnt an Eindruck und Macht auf das Gemüt. War es doch in der Kirche Brauch, daß Abendmahl für einzelne Familien gehalten wurde. Die Gemeinschaftschristen möchten das Abendmahl in der Kirche halten, aber begehren besondere Feiern für sich. Nur einzelne, vor allem auf Allianzstandpunkt stehende Gemeinschaften, beteiligen sich überhaupt nicht mehr an der kirchlichen Feier.

3. Die in den letzten Jahren umstrittenste Frage ist die Lehre vom Leib Christi, die ein Produkt der brennenden Sehnsucht nach innigster Lebensgemeinschaft mit dem Herrn ist. Nicht die Vollendung des Einzelnen ist das Ziel Gottes, sondern die vollkommene Gemeinde, die Braut Christi. Anfänge dieser Anschauung zeigen schon Ausführungen der 5. Gnadauer Pfingstkonferenz 1896. Ihre neuere Ausprägung hat Pastor Krawielitzki auf der 12. Gnadauer Pfingstkonferenz 1908 vorgetragen. Die bisherige Entwicklung der Kirche ist verfehlt, auch die Arbeit der Heidenmission entspricht nicht dem Willen Gottes. Vielmehr ist Christus auf die Erde gekommen, um seine Braut zu gewinnen. Zu diesem Zweck hat er sein Reich begründet, aus dem die Gemeinde Gottes ausgesondert wird, um zum Bilde Christi

heranzureifen. Zur Gemeinde Gottes gehören „nicht alle Erretteten, sondern nur die, welche als mit Christo Gekreuzigte, Gestorbene und Auferstandene zielbewußt unter den Leiden dieser Zeit in Sein Ebenbild sich gestalten lassen." Unser jetziges Zeitalter ist das köstlichste, köstlicher noch als die apostolische Zeit, denn es hat die Bedeutung der Auswahl so viel Einzelner, bis die Glieder des Leibes Christo vollzählig sind. Die Auserwählten warten auf die Zeit, da Christus in seiner Herrlichkeit erscheinen und seinen Thron auf dieser Erde aufrichten wird. „Dann dürfen sie Ihm entgegenkommen, Ihm entgegengerückt werden." Auf diesen Tag des Gerichtes über die dem Satan Dienenden folgt das Zeitalter der tausend Jahre, da „Christus König ist mit Seinen Erstlingen. Sie haben sich nicht schrecken lassen oder verführen von ihrem König weg, die Glieder Seines Leibes, die auf Ihn warteten, daß er erscheine in Herrlichkeit und sie zu Sich nehme." Nach Ablauf der tausend Jahre werden die Verheißungen Gottes am ganzen Volk Israel in Erfüllung gehen, damit durch Israel nun auch die übrigen Nationen sich bekehren. – In dieser Form hat sich die Entrückungslehre nicht durchzusetzen vermocht, wenn sie auch auf manche von großem Eindruck gewesen ist. Aber doch wurden die Härten dieser Lehre als für den Glauben unerträglich empfunden. Die Unterscheidung zwischen Erretteten und Gliedern des Leibes Christi wurde nicht anerkannt, es sind vielmehr beide zu identifizieren. Der Leib Christi wird nicht nur aus einer Auswahl zusammengesetzt; zu ihm gehören auch die kranken Glieder, die Christus gesund machen kann.

Vierter Abschnitt: Gemeinschaft und Persönlichkeit.

Johannes 3, 30: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen."
Matthäus 23, 8: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder."

Die Frömmigkeit der einzelnen Gemeinschaftschristen trägt ein ziemlich einheitliches Gepräge. Es liegt in ihr die Tendenz, in dem Menschen ein objektives Leben zur Geltung kommen zu lassen: das im Herrn offenbar gewordene, in der Bibel wie in einem Brunnen gefaßte göttliche Leben.

Daß der Herr wachse, verherrlicht und verklärt werde, ist das Hauptanliegen und ernste Gebet. Daraus erklärt sich die andere Tendenz, das brüderlich Gemeinsame zu betonen. Der Eine empfindet sich dem Anderen gegenüber nicht als eine besondere Ausprägung der Frömmigkeit, sondern mit ihm eins in derselben Art des Glaubens und Betens. Der Entschluß wird sehr schwer, daß der Bruder vom Bruder sagt: er lehre und glaube anders. Selbst wenn er das Aufstreben fremdartiger Elemente beobachtet, hält er doch lange an der Gemeinschaft mit ihm fest, bis sie wirklich innerlich unmöglich geworden ist. Diese innere Einheit wird begründet durch die Bibel als Quelle des Glaubens und Lebens; sie wird gefördert durch die Reichslieder, die das Gesangbuch der Gemeinschaften sind und eine Einheit nicht nur des Singens, sondern auch des inneren Empfindens und gefühligen Ausdrucks schaffen. Es ist einerlei, ob wir in einer Gemeinschaft Württembergs oder Ostdeutschlands uns befinden, es tritt uns derselbe Frömmigkeitstypus entgegen. Denselben Typus beobachten wir, ob nun ein einfacher Bruder aus dem Volk oder ein früherer General oder ein Pastor spricht. Bestehen unter den Einzelnen wirklich Unterschiede, dann werden sie von ihnen selbst nur selten empfunden; sie wollen ja Brüder sein, sich nicht gegenseitig meistern, sondern gemeinsam von ihrem einzigen Meister, von Christus, lernen. Dem Beobachter aber stellen sich diese Unterschiede nicht wie besondere Frömmigkeitstypen, sondern nur wie Nüancen derselben Art dar. Dadurch ist es bedingt, daß es im Gemeinschaftschristentum wohl charaktervolle Ausprägungen der einen gemeinsamen Frömmigkeit, aber nicht Persönlichkeiten in dem Sinn gibt, daß sie vermöge ihrer eigenen Geistesanlage die Frömmigkeit eigenartig erfassen und sich dadurch von ihrer Umgebung unterscheiden. Die Selbständigkeit des Einzelnen könnte durch die Anschauung von der Geistesleitung gefördert werden. Aber es sind doch nur wenige, die diese persönliche Selbständigkeit des Heiligen Geistes gewinnen, die meisten werden von der Geistesart der Gesamtheit getragen. Die Entwicklung der persönlichen Selbständigkeit wird durch den Mangel intellektueller Verarbeitung und geistiger Klarheit aufgehalten. Die Geringschätzung religiösen Nachdenkens bringt die Einzelnen

in Abhängigkeit von den Führern oder von dem Geist der Gemeinschaft. Sie muß deshalb als ein ethischer Mangel beurteilt werden, weil sie eine persönlichkeitsbildende Kraft aufgibt. Selbst ein auf Allianzstandpunkt stehender Evangelist empfindet diesen Mangel: „Die oft biblisch haltlosesten Sätze werden in beinahe stumpfsinniger Urteilslosigkeit hingenommen ... Von einem nachdenkenden Prüfen des Gesagten keine Rede. Diese Trägheit in der Erkenntnis ist aber der Boden, auf dem schließlich das wildeste Unkraut aufkommen muß und alles möglich wird."

Verschiedenheiten im Frömmigkeitstypus werden durch den Volkscharakter, durch individuelle, oft noch nicht geistig abgeklärte Anlagen des Einzelnen oder durch besonders starke Ausprägung eines Zuges der Frömmigkeit hervorgerufen. Der Volkscharakter macht sich vor allem in Württemberg und in den ostdeutschen Provinzen geltend. Der schwäbische Charakter läßt die Gemeinschaftschristen zu Menschen werden, die mit innigem Empfinden die Frömmigkeit gediegen gestalten und lieber in der Stille bleiben als öffentlich hervortreten. Dagegen wirkt der auch auf anderen Gebieten zu extremen Anschauungen neigende ostdeutsche Volkscharakter im Gemeinschaftschristentum dahin, daß alle sensationellen, vom Gewöhnlichen abweichenden Anschauungen willige Aufnahme finden. Individuelle Charakterzüge haben Pastor Paul zu einem schwärmerischen, über alle irdischen Schranken hinausstrebenden Christen werden lassen. Graf Pückler neigt zu träumerisch-verzückter Hingebung an die Leitung des Heiligen Geistes. Durch besondere Betonung einzelner Züge der Frömmigkeit ist der Charakter des ängstlichen scheuen Christen entstanden, der in seinem Armensünderbewußtsein nicht frei in die Welt zu blicken wagt, überall Versuchungen wittert und immer von der Besorgnis gequält wird, unbewußt gesündigt zu haben. Die Auslieferung des Innenlebens an die Bibel oder das ernste, gesetzlich gebundene Heiligungsstreben prägen diesen Charakter aus. Dagegen schafft die Hervorhebung der Rechtfertigung oder der im Glauben ergriffenen Vollkommenheit der Heiligung den Charakter des allezeit frohen, triumphierenden Christen, der weniger die Macht der Sünde als vielmehr die Allmacht des Herrn erlebt. Die

bewußte Beziehung aller Gedanken und Ereigniſſe auf die königliche Herrſchaft des Herrn formt den Charakter des zu Selbſtgerechtigkeit neigenden Chriſten, in dem unmittelbare, natürliche Empfindungen abſterben. Seinem Herrn ergeben, weiß er bei allem: warum es geſchieht; was der Herr dabei denkt und will. Schmerz und Leid empfindet er nicht ſo tief, auch kann er ſie mit anderen nicht tragen.

Kapitel III: Das Verhältnis zur Umwelt.

Erſter Abſchnitt: Gemeinſchaft und Kirche.

Confessio Augustana: „Die Kirche iſt die Verſammlung der Heiligen und wahrhaft Gläubigen."

Die ablehnende, mindeſtens zurückhaltende Stellungnahme der Kirchenbehörden ſcheint allmählich der Anerkennung des proteſtantiſchen Rechtes zur Gemeinſchaftsbildung zu weichen. Eine die Bewegung fördernde Beteiligung der Geiſtlichen wurde nicht gern geſehen. Warnungen, Ermahnungen, auch Verbote wurden ihnen erteilt. Das Königl. Konſiſtorium in Magdeburg hat am 10. Mai 1901 verfügt, daß es eine andere kirchliche Evangeliſationsarbeit außer der von der Kirchenbehörde ins Werk geſetzten nicht gibt. Das Königl. Konſiſtorium in Danzig hat 1908 ſich ablehnend über das Gemeinſchaftschriſtentum ausgeſprochen, das nicht durch die leitenden Geſichtspunkte der deutſchen Reformation, ſondern mehr durch die Ideale der engliſchen Diſſenters beſtimmt werde, die im Methodismus ihren prägnanteſten Ausdruck gefunden haben. Auch einzelne Geiſtliche ſowohl von orthodoxer wie von liberaler Seite haben den Gemeinſchaften entgegengearbeitet. Der Pfarrer in Schönebeck (nahe bei Gnadau) beſtimmte ſeine Gemeinde, die Beſucher der Gnadauer Pfingſtkonferenz nicht gaſtlich aufzunehmen, ſo daß die Konferenz nach Wernigerode wanderte. Liberale Geiſtliche in der Pfalz haben das Verbot religiöſer Privatverſammlungen mannigfach zu deren polizeiliche Unterſagung benutzt. Am freundlichſten hat ſich die Kirchenbehörde im Kgr. Sachſen geſtellt. Auch die Kirche in Baden nimmt eine freundliche Haltung ein. Be-

reits 1898 wurde in einer amtlichen Bekanntmachung ausdrücklich hervorgehoben: „Mit ganz seltenen Ausnahmen wird von den Besuchern der Erbauungsstunden gerühmt, daß sie die fleißigsten Kirchenbesucher und treuesten Gemeindeglieder seien. Auf protestantischem Standpunkt werden wir es nie tadeln können, wenn Gemeinschaftsglieder auch außer und neben dem kirchlichen Gottesdienst zu Hause in Gemeinschaft auch mit anderen Gleichgesinnten sich erbauen." Dieselbe Auffassung hat der Evangelische Oberkirchenrat Preußens in einem Schreiben an die Generalsynode kürzlich zum Ausdruck gebracht. Die in Eisenach tagende deutsche evangelische Kirchen-Konferenz hat lange keine klare Stellung gewinnen können. Im Jahre 1904 hat sie sich dahin ausgesprochen, daß Kirchenbehörde und geistliches Amt das Gemeinschaftschristentum gewähren lassen sollen, dabei ihres Wächteramtes über ungesunde Aeußerungen der Frömmigkeit nicht vergessend. Direkte Beteiligung und Mitarbeit werden nicht empfohlen.

Wie stellen sich die Gemeinschaften zur Kirche? Fast allgemein betonen sie, daß sie auf dem Boden der heiligen Schrift und der reformatorischen Bekenntnisse stehen und innerhalb der Landeskirchen christliche Gemeinschaft fördern und religiöses Leben wecken wollen. Am entschiedensten hat der Eisenacher Bund von Anfang an diese Stellung eingenommen. In seinen Grundsätzen spricht er die Ueberzeugung aus, „daß Gott unserem Volk die Kirche der Reformation gegeben hat, und daß wir dem Herrn der Kirche dafür verantwortlich sind, daß das Verständnis des Evangeliums, wie wir es der Reformation verdanken, und der ganze Reichtum geistlicher Güter, den er uns damit anvertraut hat, unserem Volk bewahrt und immer mehr fruchtbar gemacht wird." Gar keine Bedeutung aber hat die Kirche für die Allianzrichtung. Nicht nur, daß der Allianz alle äußeren Formen wertlos sind, es wird die Kirche und ihre Tätigkeit als minderwertig beurteilt. Sie hat keine Existenzberechtigung. Eine mittlere Stellung nehmen die altpietistische Richtung und die Philadelphiabewegung ein. In der Einladung zur ersten Gnadauer Pfingstkonferenz wird ausdrücklich betont: „Die bei uns bestehende Volkskirche ist als ein göttlicher Segen zu achten und der Einfluß des ge-

ordneten Amtes in ihr zu stärken; separatistische Tendenzen und unevangelische, schwärmerische und gewaltsame Heilsmethoden sind ferne zu halten, da solche die Kraft des Glaubens und der Liebe vielfach schädigen." Trotz dieser entschiedenen Ablehnung der Schwärmerei haben die Männer der Gnadauer Pfingstkonferenz sowohl der Allianz als auch den Erweckungen gegenüber eine unsichere, abwartende Haltung eingenommen. Auch in ihnen war die Sehnsucht nach der apostolischen Zeit so stark, daß sie eine Mitteilung der Geistesgaben für möglich hielten. Aber sehr bald haben sie doch die Gefahren der Erweckungen, vor allem der Pfingstbewegung erkannt, so daß auf der letzten Konferenz vom 17. – 20. Mai 1910 in Wernigerode der alte Standpunkt sehr deutlich wieder hervorgetreten ist. Der Vorsitzende, Pastor Michaelis, hat es sehr energisch betont: „Wir stehen offiziell und mit Bewußtsein auf dem Boden der Landeskirche. Zwar kennen wir wohl den Unterschied zwischen der Gemeinde des Herrn und der landeskirchlichen Parochie ... Aber wir haben nicht das Recht, die Kirche zu verlassen, die uns nicht hindert, das Evangelium zu verkündigen. Die Kirchen sind nicht mehr, aber auch nicht weniger als Baugerüste, innerhalb deren Gott seinen Tempel baut. Und darum sind wir in der Kirche nicht bloß aus Nützlichkeitsgründen, sondern aus Ueberzeugung". Der größte Segen für unser Volksleben würde im Zusammenarbeiten von Kirche und Gemeinschaft liegen. Die Kirche muß anerkennen, daß der Ernst und die Hoheit des Evangeliums die Bildung glaubensinniger, lebensvoller Gemeinschaften fordert. Das Gemeinschaftschristentum muß verstehen lernen, daß die Volkskirche nicht nur auf den Höhen christlichen Glaubens daheim sein kann. Die Volkskirche muß ein Mindestmaß christlichen Lebens aufstellen; ja sie darf sich nicht scheuen, unterchristliche Frömmigkeit mit Gottvertrauen zu pflegen. Das Gemeinschaftschristentum wird der Kirche den Dienst leisten, den evangelischen Glaubensstrom vor Versandung und Versickerung in der Niederung zu bewahren. Die Kirche aber wird das Gemeinschaftschristentum vor Engherzigkeit und Lieblosigkeit schützen und es veranlassen, um alle Nöte menschlichen Lebens sich zu bemühen.

Zweiter Abschnitt: Gemeinschaft und bürgerliches Leben.

1. Korinther 4, 2: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden."

Bei einer Reichstagswahl fanden sich unter den Wahlzetteln etliche mit der Parole „Jesus" oder „Jesus ist König". Es war kein Zweifel, daß diese Zettel von Gemeinschaftsleuten stammten. Sie fühlen sich als Bürger eines Reiches, das nicht von dieser Welt stammt. Darum können die Interessen des Reiches von dieser Welt nicht so wichtig und tiefgehend sein. Die Gemeinschaftschristen werden gewiß ihre Pflichten als Bürger erfüllen, aber sie werden nicht ein besonderes Bewußtsein dieser Pflichten haben. Den Interessen- und Parteikämpfen stehen sie fern und auch die Begeisterung für das Vaterland können sie nicht so lebhaft und überströmend empfinden. Denn „wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Wer deckt sie mit schützenden Fittichen zu? Nein, nein, hier ist sie nicht, die Heimat der Seele ist droben im Licht!" Da die irdischen Güter nicht den hohen Wert haben und die wirtschaftlichen Fragen ihnen nicht so großes Interesse abgewinnen können, haben die Gemeinschaftschristen auch wenig Verständnis für die soziale Frage. Erst hie und da beginnt es zu erwachen. Mit diesen Anschauungen hängt es zusammen, daß der Sinn für schlichte Berufstreue als Dienst Gottes, wenn auch nicht verloren gegangen, so doch abgeschwächt worden ist. Es wird gewiß betont, daß der Christ seine Frömmigkeit in seiner alltäglichen Arbeit, in Fleiß und Pflichttreue bewähren müsse. Aber wenn ein Mensch seine Liebe und Treue, seinen Glauben und seine Freudigkeit auf diesem Lebensgebiet erschöpft, dann entsteht doch leicht der Eindruck: es fehlt ihm noch etwas, nämlich der Dienst in der Reichsgottesarbeit. Dieser Begriff bezeichnet ein großes Gebiet, dessen Arbeiten spezifisch im Dienst Gottes stehen. So tritt die Reichsgottesarbeit neben alle andere Arbeit; ihr wird der besondere Stempel göttlichen Segens aufgedrückt. Eine Mutter strickt für ihre Kinder Strümpfe und flickt die Kleider — aber sie könnte auch noch für Missionszwecke nähen. Außer der Mission gehören zur Reichsgottesarbeit das weiße und

blaue Kreuz, die Sonntagsschule und Krankenbesuche, die den Heiland verkünden etc. Es sind gute Dienste, aber sie verlieren dadurch an Wert, daß sie, als besonderen göttlichen Wohlgefallens würdig, zu den Dienstleistungen in Beruf und Familie in Gegensatz gestellt werden. So wird hier eine Spannung erneuert, die durch Luther gemildert worden war.

Dritter Abschnitt: Gemeinschaft und Kultur.

Matthäus 16, 26: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?"

Die Gemeinschaftschriften stehen unter der Wucht der Tatsache, daß die Kultur eine Verflachung und Veräußerlichung des geistigen und gemütvollen Lebens bewirkt; daß sie den Menschen verweichlicht und in seiner Gesundheit schwächt; daß sie den Sinn für das Diesseits stärkt und dadurch die Gedanken der Ewigkeit und des Jenseits abstumpft oder tötet. Jeder einsichtige Mensch kennt die großen Gefahren der Kultur, nur die Konsequenzen sind verschieden, die aus dieser Einsicht gezogen werden. Den Gefahren der Kultur stellen die Gemeinschaften die Schwäche und den versuchlichen Charakter der menschlichen Natur gegenüber und müssen deshalb die Kultur ablehnen, als einen Feind ansehen, wenigstens in vieler Hinsicht. Mit Mißtrauen wird die Wissenschaft betrachtet, vor allem die Naturwissenschaft und die Theologie. Denn jene hat die Ehre und Allmacht des Schöpfergottes beeinträchtigt, und diese hat die Offenbarung Gottes in der Bibel und in Jesus Christus entwertet. Die Wissenschaft hat den Menschen mit Stolz und Hochmut erfüllt, indem sie ihn in den Traum einwiegte, er verstehe alles und habe den Zusammenhang des Geschehens durchschaut. So hat sie die Ehrfurcht vor Gottes Majestät und damit die Demut dem Menschen geraubt. Andere Stimmen warnen vor hochmütiger Verachtung der Wissenschaft bei aller Anerkennung ihrer Gefahren. — In der Kunst wird nur das ästhetische Genußmittel und der feine Sinnenkitzel, das Berauschende und Verführerische empfunden. Darum haben Kunstausstellungen, Konzerte und Theater für die Gemeinschaftschriften keinen Lebenswert. Daß die Kunst die

schöpferische Kraft der Persönlichkeit wecken, den Sinn für Schönheit und Ebenmaß bilden und die Lebensäußerungen der Unmittelbarkeit entbinden kann, dafür haben sie kein Verständnis. — Auch dem geselligen Leben, den Freuden und Vergnügungen stehen sie fern. Ihre Gedanken sollen nicht von der Frage nach Essen, Trinken und Kleidern erfüllt werden. Sie wollen sich auch vor der Gefahr des Luxus und des über die Verhältnisse hinausstrebenden Lebens hüten. Aber auf Geselligkeit verzichten wollen sie nicht. Geselligkeit finden sie in dem Zusammensein mit lieben Brüdern und Schwestern, die sich eins wissen in der Freude an ihren Herrn. — Besonders freudig begrüßt werden die Errungenschaften der Technik, die den Verkehr erleichtern und dadurch die Eroberung der Welt für den Herrn fördern.

Die asketische Haltung der Kultur gegenüber wird nicht nur durch die Erkenntnis ihrer Gefahren bedingt. Denn auch in Gemeinschaftskreisen wird davor gewarnt, Gesetze der Heiligung als Kennzeichen des Christseins aufzustellen, weil sie zur Heuchelei führen. Andrerseits wird auch betont: die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist; was wir mit Danksagung genießen können, ist nicht Sünde. Wenn trotz dieser Erkenntnis viele auf den Gebrauch der Kulturgüter verzichten, so ist der Beweggrund der Besitz eines köstlichen Lebensinhaltes, der Leben und volles Genüge spendet. Darum hat Konsistorialrat Blau recht, wenn er auf der Studentenkonferenz in Wernigerode sagte: „Wer Jesus Christus hat, für den sinkt diese ganze Welt zur Bedeutungslosigkeit herab". Bestimmend wirkt auch die Rücksicht auf die schwachen Brüder, die des Haltes an Anderen bedürfen. Die asketische Haltung muß weiter verstanden werden als ein inneres Absterben für diese Welt, damit das himmlische, ewige Leben um so herrlicher sich entfalte.

Vierter Abschnitt: Gemeinschaft und Heidenwelt.

Matthäus 28, 19: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

Vom Pietismus geerbt, durch englisch-amerikanische Einflüsse verstärkt ist der Missionssinn und das Verantwortlich-

keitsgefühl den Heiden gegenüber. Für die Mission treten die Gemeinschaftschristen ein mit ihrem Gebet, mit Gaben und mit Arbeit. Es werden auch in besonderen Anstalten Missionare ausgebildet. Wie mannigfaltig die Missionsarbeit ist, erkennen wir aus den vielen Gesellschaften, die von den Gemeinschaften unterstützt oder getragen werden: Berlin I, II, III: China-Inland-Mission in Liebenzell (Württemberg); Deutsche China-Allianzmission in Barmen; Hermannsburger-, Herrnhuter-, Neukirchener-, Rheinische Mission: Kurku-Mission in Indien; Sudan-Pionier-Mission: Deutsche Orientmission; Judenmission in Hamburg und Oberschlesien. Auch das armenische Liebeswerk des „Deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient" wird tatkräftig unterstützt.

Das gewaltige, lebensstarke Gemeinschaftschristentum ist ein Zeugnis, daß es in unserer Zeit des Relativismus und Zweifels noch trotzigen Glauben gibt. Wir sehen uns der Tatsache gegenüber, daß im Zeitalter modernen, naturwissenschaftlichen Denkens alte biblische Religion in blühendem Wachstum steht. Wer sich dieser Erscheinung gegenüber eines freieren Standpunktes bewußt ist, wache darüber, daß seine Freiheit nicht die Kraft des Glaubens lähme. Die Entwicklung des modernen deutschen Geisteslebens würde uns sonst leicht vor die Wahl stellen: entweder Kultur ohne Religion oder Religion in Verbindung mit Feindschaft gegen Bildung und Kultur. Darum bewähre jeder seine Geistesfreiheit in einem weitherzigen Verständnis für alle Erscheinungen urwüchsiger Religion. Vom Gemeinschaftschristentum gilt Gamaliels Wort: „Ist das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen". (Apostelgeschichte 5, 38 f.)

Duke University Libraries
D02782192V